

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Kitzinghaus, Berlin.
Telefon: Karl Dönhoff 4196/4198



Abdruck für Verlag und Veröffentlichung:
Berlin O 21 61, Belle-Alliance-Platz 8
Druckerschrift: Copeland

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.
Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Berechtigung gestattet. Abdruckung bedarf 4 Wochen
vor dem Druckantritt, wenn nicht anders vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 10. Juli 1931

Amsterdamer
Geschiedenis
Amsterdam

Hochverräter am Werk.

Wie lange will das Reich noch zusehen ?

SPD. Als Reichsbankpräsident Luther am Donnerstag abend in Paris eintraf, um mit dem Leiter der Bank von Frankreich Verhandlungen über einen Anderthalb-milliardenkredit für Deutschland aufzunehmen, wurde fast gleichzeitig in Berlin eine Nachricht verbreitet, die unmittelbar darauf auch in Paris bekannt wurde. Es war die grossprecherische Ankündigung der Hitler und Hugenberg, dass sie den Kampf gegen die derzeitigen Machthaber und die Erfüllungspolitik aufnehmen, den Entscheidungskampf zur Niederringung des heutigen Systems einleiten und durchführen würden. Man weiss in Deutschland, dass derartige Verlautbarungen der Hitler und Hugenberg Maulaufreisserei sind, das Ausland jedoch bewertet derartige Ankündigungen, die wie die offene Proklamation eines hochverräterischen Unternehmens klingen, viel ernster. Es erblickt darin ein Symptom dafür, dass die Lage in Deutschland unsicher sei und deshalb eine Kapitalanlage nicht als empfehlenswert gelten könne. Das grosse Maul der Hitler und Hugenberg wirkt deshalb wie eine Schädigung des deutschen Kredits im Ausland. Dass diese Proklamation gerade in dem Augenblick unternommen wurde, als Herr Luther in Paris um die grosse Anleihe verhandelte, spricht das Urteil über diese Aktion. Sie ist ein schamloser Angriff auf die Rettungsaktion für den deutschen Kredit.

Mehr noch! Dieser Beschluss, der in einem Berliner Kreis gefasst worden ist, dem neben Hitler und Hugenberg auch Herr Schacht angehört, ist geeignet, die Wirkung, die die Bildung des Garantiesyndikats haben sollte, auf das Schwerste zu beeinträchtigen. Jenes Schreiben an den Reichsbankpräsidenten, in dem führende deutsche Firmen die Bildung des Garantiesyndikats anboten, war unterzeichnet von einer Reihe von Werken, von denen bekannt ist, dass sie Hitler und Hugenberg nahestehen. Die "Tägliche Rundschau", ein rechtsstehendes Blatt, verweist darauf, dass Vereinigte Stahlwerke und Gelsenkirchener Bergwerksverein A.G. den Brief an Luther unterzeichnet haben. Nach dieser Proklamation der Hitler und Hugenberg, die sich gegen die Kreditaufnahme richtet, erhebt sich von selbst die Frage: Welchen Wert haben derartige Unterschriften, wenn die politischen Chefs einer Bewegung, die von diesen Unternehmungen gestützt worden ist, Erklärungen abgeben, die den Absichten dieses Angebotes strikte entgegenlaufen?

Diese Aktion der Rechtsradikalen ist deshalb ein Dolchstoss. Warum aber diese Aktion mit allen ihren Folgen für den deutschen Kredit? Man erkennt heute, was der Zweck der Maulaufreisserei ist: Es ist Gelärm zur Einleitung des Stahlhelm-Volksentscheids, der am 9. August steigen wird. Dieser Volksentscheid wird eine Pleite des Rechtsradikalismus werden. Die Hitler und Hugenberg suchen ihn deshalb mit ihrer schamlosen Aktion gegen den deutschen Kredit einigermassen aufzupulvern. Das Schicksal der deutschen Wirtschaft und die deutsche Kreditwürdigkeit im Ausland ist denen gerade gut genug zu einem Spiel, das der Galvanisierung einer bereits verlorenen politischen Aktion dienen soll!

Zu Hitler und Hugenberg gesellt sich der Stahlhelm, der einen Aufruf für

den Volksentscheid erlassen hat. Dieser Aufruf ist ein klägliches Dokument der politischen Kannegiesserei, bar jeglichen Verständnisses für die Lage, in der sich Deutschland heute politisch und wirtschaftlich befindet. Er stellt die Behauptung auf, dass die Hoover-Aktion ihren Zweck nicht erreicht habe, weil die deutschen Machthaber an der Politik der Verständigung mit Frankreich festhalten. Die von allen guten Geistern verlassenen politischen Kannegiesser Seldte und Düsterberg behaupten damit nicht mehr und nicht weniger, als dass die Hoover-Aktion den Zweck gehabt habe, eine politische Angriffsfront gegen Frankreich zu schaffen. Und so etwas will in Deutschland regieren!

Der Aufruf weist weiter daraufhin, dass Deutschland trotz der Hoover-Aktion mit wirtschaftlichen Erleichterungen nicht zu rechnen habe. Merkwürdige Situation: Die Reparationen brauchen nicht bezahlt zu werden und dennoch versucht der Stahlhelm, die Schuld an der Schwere der Wirtschaftslage auf die Reparationen zu schieben. Dieser Verstoss gegen den gesunden Menschenverstand entspringt dem krampfhaften Bemühen, unter allen Umständen die Parole gegen den Marxismus aufrechtzuerhalten. Denn die Parole des Stahlhelm lautet: "Durch Ueberwindung des Marxismus zu Freiheit, Arbeit und Brot".

In Deutschland liegen Millionen von Arbeitern erwerbslos auf der Strasse. Die deutsche Wirtschaft liegt in schwerer Stagnation, die deutsche Kreditwirtschaft zittert in allen Fugen - und jeder in Deutschland weiss heute, wer die Schuldigen sind. Das sind die bankrotten Wirtschaftsführer, die grösste deutsche Konzerne durch Unfähigkeit und Verbrechen in den Zusammenbruch getrieben haben. Das sind Stahlhelmer und Nationalsozialisten, die von den bankrotten Wirtschaftsführern als Schutzgarde zur Verdeckung der eigenen Schuld engagiert worden sind. Sind die Herren Lahusen die Leiter des Nordwolle-Konzerns, die den grössten Skandal der neueren Wirtschaftsgeschichte herbeigeführt haben Sozialdemokraten, sind sie Marxisten? Das System der selbtherrlichen Beherrschung grosser Konzerne durch unverantwortliche Generaldirektoren - ist dies der Marxismus? Riesengross steht vor dem deutschen Volk heute die Schuld des kapitalistischen Unternehmertums! Armer beklagenswerter Stahlhelm, der in dieser Situation mit der Parole wider den Marxismus ins Feld reisen muss!

SPD. Paris, 10. Juli (Eig. Drahtb.)

Reichsbankpräsident Dr. Luther, der Paris bereits am Freitag-Nachmittag verlassen wollte, hat seine Abreise nach Berlin verschoben.

Luther hatte am Freitag-Vormittag zunächst eine Unterredung mit dem Gouverneur der Bank von Frankreich. Der Reichsbankpräsident kehrte dann in die deutsche Botschaft zurück, wo eine interne Besprechung stattfand. Mittags weilte Luther bei dem Gouverneur der Bank von Frankreich zu Gast. Im Anschluss daran hatte der Reichsbankpräsident eine Unterhaltung mit Direktoren verschiedener Pariser Grossbanken. Später begab er sich in Begleitung des Gouverneurs zu Finanzminister Flandin, mit dem er eine eingehende Aussprache hatte. Es handelte sich bei allen diesen Besprechungen um Vorberatungen zur Sondierung des Terrains, denen in Basel endgültige Verhandlungen über den gewünschten Kredit folgen dürften.

Die Tatsache, dass der Reichsbankpräsident auch den Finanzminister aufgesucht hat, lässt darauf schliessen, dass seine Vorbesprechungen bisher nicht den gewünschten Verlauf genommen haben. Es scheint sich in französischen Bankkreisen ein gewisser Widerstand gegen die Gewährung eines neuen Kredits an die Reichsbank bemerkbar zu machen, den man nur aufgeben will, wenn die Reichsregierung auch Garantien für eine Neuorientierung ihrer Aussenpolitik gibt. Da Luther derartige Garantien nicht geben kann, dürfte die Unterredung mit dem Finanzminister den Zweck gehabt haben, ihn unter Darlegung der ernststen Finanzlage Deutschlands zu veranlassen, den Kreditantrag der Reichsbank bei der Bank von Frankreich und den privaten Grossbanken zu befürworten.

In der französischen Presse hat der Schritt des Reichsbankpräsidenten eine ziemlich ungünstige Aufnahme gefunden. So schreibt der "Intransigeant", dass, wenn die neuen Kredite nur einigen ausländischen, vor allem amerikanischen Banken, erlauben sollten, ihre in Deutschland angelegten Gelder zu retten, eine Erleichterung dieser Operation durch Frankreich weiter nichts als ein Narrenspiel wäre. Die "Liberté" erklärt, dass, wenn Europa und im besonderen Frankreich mit einer Kreditgewährung an Deutschland sich in so dummer und zynischer Weise von der Berliner Regierung hinters Licht führen und wenn sie sich mit derselben Naivität von der ewigen Drohung mit dem bevorstehenden Bankrott Deutschlands einlängen liessen, dies ein unfehlbares Zeichen dafür sei, dass Jupiter die Franzosen des klaren Blicks und der Vernunft beraubt habe. Das "Journal des Debats" erklärt, man müsse ernsthaft nachdenken, bevor man sich zu einer Beteiligung an der Kreditoperation entschliesse und die französische Regierung habe vor allem die Pflicht, die Interessen Frankreichs zu wahren. Wenn nicht alle notwendigen Vorsichtsmassnahmen getroffen würden, könnte die finanzielle Wiederaufrichtung Frankreichs schnell gefährdet werden. Deutschland sei zurzeit ein Abgrund, in den man unvorsichtig Kapitalien hineinwerfe. Bevor man dem Reich neuen Kredit von ungewohnter Höhe gebe, müsse man es endlich zu finanziellen und politischen Reformen zwingen, ohne die man in einigen Wochen oder Monaten wieder von vorn anfangen müsste. Die französische Regierung habe die Pflicht, die Initiative zu ergreifen, die das Land schon seit langem von ihr mit Recht erwarte.

SPD. Der Brief des Reichskanzlers an Mussolini, den wir dieser Tage wegen seines Inhalts kritisierten, hat eine ausserordentlich merkwürdige Vorgeschichte. Vor uns liegt eine Zuschrift aus Kreisen des Auswärtigen Amtes, aus der hervorgeht, dass Mussolini um den Brief dringend gebeten hat. Er beruht nicht auf die Initiative der Reichsregierung, sondern wurde auf ausdrückliches Ersuchen der italienischen Regierung geschrieben. Der italienische Botschafter in Berlin hat dieses Ersuchen übermittelt und hinzugefügt, dass Mussolini angesichts der Dankeserklärungen des Reichspräsidenten und der Reichsregierung an den amerikanischen Staatspräsidenten ebenfalls eine entsprechende Erklärung wünsche und dafür ausserordentlich dankbar sein würde. Der Ruhm Hoovers hat Herrn Mussolini nicht schlafen lassen. So wurde er zu seinem eigenen Reklamechef und die Reichsregierung tat was sie nicht zu tun brauchte, sie schrieb einen Brief, dessen Inhalt nicht nur innerhalb der Sozialdemokratie sondern auch im Zentrumslager verschnupft hat.

Warum diese bestellte Arbeit und warum die Kritik auch im Zentrumslager? Nun - wie es in der an uns gerichteten Zuschrift heisst - weil der Brief mit seinem überflüssigen und überschwenglichen Lob ausgerechnet jetzt geschrieben wurde, ausgerechnet im gegenwärtigen Augenblick, in dem zwischen Mussolini und dem Vatikan ein bitterer Kampf tobt. Das erklärt schliesslich auch, warum Mussolini wieder einmal zu seinem eigenen Reklamechef wurde, warum er den Brief und zwar unterschrieben von dem katholischen Reichskanzler, dringend benötigte: Aus der Sucht nach neuem Ruhm und zum Zwecke eines innerpolitischen Manövers.

SPD. Köln, 10. Juli (Eig. Drahtb.)

Der gelegentlich der Tumulte vor der Kölner Universität in der verangenen Woche verhaftete Reichsleiter des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes von Schirach aus München wurde am Freitag vom Schnellrichter wegen Vergehens gegen die Notverordnung des Reichspräsidenten vom 21. März 1931 zu 3 Monaten Gefängnis und 50 Mark Geldstrafe verurteilt.

Der Angeklagte hatte eine nicht angemeldete Versammlung veranstaltet und

dort geredet. Der Polizei gegenüber hatte er sich mit einem Studentenausweis legitimiert, den er sich von einem Studenten hatte aushändigen lassen. Mit Schirach wurde ein irregeleiteter Arbeiter, der bei den Tumulten die Schutzleute als Schweinehunde beschimpft hatte, zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt

SPD. Das Reichsfinanzministerium macht uns darauf aufmerksam, dass eine dieser Tage von uns verbreitete Meldung aus Bremer, nach der "einflussreiche Kreise im Finanzministerium dahin gewirkt haben, dass eine Weiterverfolgung des Nordwolle-Skandals unterbleibe", den Tatsachen nicht entspreche. Wahr sei vielmehr, dass bei der Nordwolle wiederholte Buchprüfungen angeordnet und durchgeführt worden seien. Eine Einflussnahme auf diese Prüfungen und ihre Ergebnisse sei von keiner Seite aus versucht worden.

+ + +
Das Reichsjustizministerium hat zur Prüfung des Nordwolle-Skandals einen Vertreter nach Bremen entsandt.

SPD. Darmstadt, 10. Juli (Eig. Drahtb.)
Der hessische Landtag verwarf am Freitag einen volksparteilichen Antrag, den 11. August als gesetzlichen Feiertag aufzuheben. Angenommen wurde ein sozialdemokratischer Antrag, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, dass der 11. August allgemein zum Nationalfeiertag erklärt wird.

SPD. Paris, 10. Juli (Eig. Drahtb.)
Der französische Ministerrat ernannte am Freitag die französische Delegation für die Londoner Sachverständigen-Konferenz zur Durchführung des Hoover-Planes, die am 17. Juli zusammentreten soll. Es sind der Generaldirektor und Unterdirektor der Staatsschuldenverwaltung, ein Ministerialdirektor des Außenministeriums und zwei Beamte des Finanzministeriums, darunter der Leiter des Sachlieferungsbüros. Der Ministerrat prüfte ferner den Entwurf zu einem Memorandum über das Abrüstungsproblem, in dem Frankreich seinen Standpunkt zu dieser Frage auseinandersetzt.

SPD. Frankfurt/M., 10. Juli (Eig. Drahtb.)
Eine Strafe von 3 Monaten Gefängnis und 50 Mark Geldstrafe erhielt durch Urteil der Frankfurter Strafkammer der pensionierte Oberlandjäger und nationalsozialistische Stadtverordnete Schneider, weil er die Reichsfarben verächtlich gemacht hat. Das Gericht liess die Ausrede des Nazimannes, "er habe es nicht so gemeint" nicht gelten.

In Limburg wurde der nationalsozialistische Agitator Bruckmann wegen Beschimpfung der Reichsregierung als Korruptionsregierung und des Ministers Severing als Arbeiterverräter zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Strafverschärfend war, dass der Angeklagte wegen Unterschlagung von Versicherungsgeldern vorbestraft ist. Mit den Worten: "Es kommt der Tag" verliess der Naziheld den Gerichtssaal.

SPD. Braunschweig, 10. Juli (Eig. Dr.)

Die nationalsozialistische bürgerliche Regierung erklärt in einer Vorlage an den Landtag, dass sie gegen eine vorzeitige Landtagsauflösung sei, wie sie durch das Volksbegehren der kommunistischen Partei gefordert werde. Für eine vorzeitige Auflösung liege zurzeit kein sachlicher Grund vor.

SPD. München, 10. Juli (Eig. Drahtb.)

Das allgemeine Umzugs- und Aufzugsverbot in Bayern, das am Freitag von der bayerischen Staatsregierung erlassen wurde, richtet sich nach regierungs-offiziösen Mitteilungen ausschliesslich gegen den Terror der anmassenden Soldateska Hitlers.

In einem Kommentar der Bayerischen Staatszeitung zu dem Umzugsverbot wird dem Glauben Ausdruck gegeben, dass auch in Bayern ein wichtiger Schritt auf dem Wege der allgemeinen Befriedung vorwärts getan sei. Die Herbeiführung eines demonstrationslosen Sommers sei deshalb unbedingt notwendig, weil die Obstruktion der Nationalsozialisten gegen die bisherigen Anordnungen der Polizei schliesslich ein derartiges Ausmass angenommen habe, dass selbst grössere Aktionen der Polizei zur Durchführung der bestehenden Vorschriften nicht mehr zu dem gewünschten Ziele geführt hätten. Auch der notwendig gewordene finanzielle Aufwand habe einen derartigen Umfang angenommen, dass die eingerissenen Zustände nicht länger zu ertragen gewesen seien.

SPD. Der Preussische Landtag vertagte sich am Freitag bis zum 13. Oktober.

In seiner Schlussitzung nahm das Haus gegen die Kommunisten einen gemeinsamen Antrag der Regierungsparteien zur Arbeitsbeschaffung an. Der Antrag sieht vor: vorübergehende Kürzung der Arbeitszeit und die Bereitstellung von Mitteln für die Instandsetzung und Modernisierung von Altwohnungen, den Umbau von Grosswohnungen in Kleinwohnungen, Meliorationen, Aufforstungen, Produktion und Absatz von landwirtschaftlichen Edelerzeugnissen, Strassen- und Brückenbau und Errichtung von Wasserkrafterzeugungsanlagen.

Ebenfalls angenommen wurden Ausschussanträge, die eine finanzielle Entlastung leistungsschwacher Schulverbände und durch Bereitstellung von Mitteln den durch Unwetter heimgesuchten Gebieten Preussens Hilfe bringen sollen. Während ein Hauptausschussantrag die Heraufsetzung der Altersgrenze für Richter vom 65. auf das 68. Lebensjahr forderte, empfahl der Rechtsausschuss Ablehnung. Das Haus schloss sich dem Votum des Rechtsausschusses an und lehnte die Heraufsetzung der Altersgrenze für die Richter ab. Endlich wurde noch ein Antrag angenommen, der Einwirkung auf das Reich verlangt, die Wiederaufnahmebedingungen eines Strafverfahrens dahin abzuändern, dass die Nachprüfung eines angegriffenen Urteils nicht mehr durch diejenigen Richter erfolgen soll, die das Urteil gefällt haben.

Im Verlauf der Sitzung protestierte der Führer des Pommerschen Landbundes Abg. von Rohr (Dtn) noch gegen die Behauptung des Abg. Hartwig (Soz), dass die Pommerschen Genossenschaften durch Beteiligung an der inzwischen finanziell schwach gewordenen deutschnationalen Verlagsgesellschaft "Pommersche Reichspost", der Herausgeberin der rechtsradikalen "Pommerschen Tagespost", öffentliche Gelder verschleudert habe. Herr von Rohr ist Aufsichtsratsvorsitzender dieser Verlagsgesellschaft und hat seit dem 13. Juni, dem Tage, an dem Hartwig seine Beschuldigungen vorbrachte, Zeit und Musse gehabt, eine Erklärung zu verfassen, in der er es für selbstverständlich hält, dass sich die pommerschen Genossenschaften zur "Aufklärung" einer solchen Provinzialzeitung

bedienen müssten, die entsprechend der politischen Auffassung des pommerschen Landvolkes eben auch "national" sei. Selbstverständlich führe sie gegen das heutige System einen "durchaus sachlichen Kampf".

Dieser Protest war von Anfang bis zu Ende eine Bestätigung der sozialdemokratischen Anklage.

SPD. Gotha, 10. Juli (Eig. Drahtb.)

Der Führer der hiesigen Nazi-Ortsgruppe, ein Bücherrevisor namens Erbe, hat sein Amt niedergelegt und die Röhmlinge verlassen. Er begründet seinen Austritt in einem offenen Brief an Hitler, in dem es u. a. heisst :

"Sie verurteilen die Verdienner am Volke, und wie sieht es aus? Die Gauführer müssen mindestens zwei bis drei Wagen haben, eigene Chauffeure, Akademiker überall! Die Gehälter sind auch nicht so knapp, und die Diäten werden selbstverständlich auch noch mitkassiert, und dann spricht man über Notleiden! Der Ortsgruppenführer Gothas, der P.G. Paul Hennicke, bekommt sein Gehalt als technischer Eisenbahninspektor mit über 400 Mark monatlich weiter ausgezahlt, und dazu über 500 Mark als Landtagsabgeordneter. Man sollte meinen, mit einem solchen Betrage müsste dieser Herr in der heutigen Notzeit auskommen. Wäre es nun mit dem Einkommen des Herrn Hennicke getan, so brauchte dieser Fall nicht angezogen zu werden. Aber da stellt sich bei Kassenprüfung heraus, dass die Jagd des Herrn Hennicke mit über 400 Reichsmark von den Geldern der Ortsgruppe der NSDAP bezahlt worden ist. Da stellt sich weiter bei Kassenprüfung heraus, dass Herr Hennicke grosse Beträge laufend aus den Parteigeldern entnommen hat, gegen Quittungsleistung natürlich, aber ohne Angabe des Verwendungszweckes! Der Kassierer der Ortsgruppe hat den Ausspruch unter Zeugen getan, dass ihm Hennicke in die Presse schlug, wenn er kein Geld herausrückte."

SPD. Madrid, 10. Juli (Eig. Drahtb.)

In Valencia kam es zu schweren Arbeitslosenkrawallen, in deren Verlauf die Demonstranten ein Geschäft zu stürmen versuchten und die Schaufenster verschiedener Läden demolierten. Ein Mann wurde schwer verwundet. Die Guardia Civil nahm 28 Verhaftungen vor. Die Zwischenfälle wurden durch zugereiste Provokateure hervorgerufen.

In Sevilla machten Arbeitslose in den letzten Tagen wieder Streifen durch die Hotels und bedrohten die Besitzer, die teilweise eingeschüchtert, die Arbeitslosen umsonst bewirten. In Barcelona herrscht grosse Nervosität, da man gleichfalls mit Krawallen Arbeitsloser rechnet. In Gijon bewarfen streikende Telefonangestellte die Guardia Civil mit Steinen, die mit Schüssen antwortete. Eine Person wurde schwer verwundet. Die wilden Streiks und Arbeitslosenkrawalle sind planmässig von den Syndikalisten organisiert und zielen darauf hin, den Zusammentritt der Cortes zu sabotieren.

Die Nationalversammlung tritt am 13. Juli zu einer Probesitzung zusammen.

SPD. Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika Hoover hat an den Reichspräsidenten folgendes Telegramm gerichtet :

"Mit grosser Genugtuung habe ich Ihr Telegramm vom 7. Juli erhalten. Ich hege die aufrichtige Hoffnung und Erwartung, dass der den Nationen der Welt vorgelegte und von ihnen angenommene Plan das Vertrauen aller Länder untereinander wieder beleben und ihre Wohlfahrt fördern möge."

stellten auf Verbesserung des Rahmentarifs glatt ab. Die Butab-Vertreter betonten, dass infolge des Januar-Abbaus und der Prämiensenkung die Gehälter im Ruhrbergbau sich auf der gleichen Höhe bewegen wie in anderen Industrien und unter diesen Umständen eine Verlängerung der Tarife hätte erwartet werden können. Praktisch sei jetzt bereits ein Gehaltsabbau von 16 % vollzogen.

Die Unternehmer wollen den Angestellten durch Änderungen im Manteltarif zum Stundenlöhner herabdrücken; auf nichts anderes läuft ihre Forderung nach automatischer Gehaltsänderung bei Arbeitszeitverkürzung hinaus.

SPD. London, 10. Juli (Eig. Drahtb.)

Die Bank von England will, wie der "Daily Herald" schreibt, ihren freiwilligen Einfluss gegen die Politik der Lohnsenkung, die jetzt überall in der Industrie eingeschlagen wird, geltend machen. Die Bank sei der Ansicht, dass der durch Lohnsenkung entstehende Ausfall an Kaufkraft die Wirtschaft mehr schädige, als sie durch die erreichbare Produktionsverlängerung gefördert werden könne.

SPD. Stuttgart, 10. Juli (Eig. Drahtb.)

Das Schöffengericht Tübingen verurteilte einen Nationalsozialisten zu 1 Monat und 14 Tagen Haft sowie 30 Mark Geldstrafe. Zwei nationalistische Angeklagte erhielten 100 bzw. 40 Mark Geldstrafe. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen. Die Angeklagten waren an der Margolder Saalschlacht beteiligt.

Die an den gleichen Gewalttätigkeiten beteiligten Kommunisten hatten sich bereits vor Gericht zu verantworten. Sie wurden zu sehr hohen Freiheitsstrafen verurteilt, während sich die nationalsozialistischen Versammlungssprenger jetzt einer seltsamen richterlichen Milde erfreuen konnten.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Sonnabend-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

Kampf den Katastrophenpolitikern.

Von Ph. Scheidemann.

SPD. Ueber die tieferen Ursachen der Weltwirtschaftskrise ist schon ebenso viel geschrieben worden, wie über die Ursachen der besonderen Not Deutschlands. Wenn die Not, die am sinnfälligsten in der Zahl der Erwerbslosen zutage tritt, in den Siegerländern Italien, England und Amerika ebenso gross ist wie in Deutschland, dann gehört schon ein Spatzenhirn dazu, immer wieder zu behaupten, dass Deutschland "am Marxismus zu Grunde geht". Dass es Deutschland besonders schlecht geht, ist auf die ebenso peinliche wie unabänderlich feststehende Tatsache zurückzuführen, die die Herren von Hindenburg und Ludendorff Ende September 1918 zu der dringlichen Forderung an die Reichsregierung veranlasste, sofort Waffenstillstand und Frieden herbeizuführen, "denn 48 Stunden könne die Armee nicht mehr warten!" Wir hatten leider nach 50 Monate langem Krieg die Partie verloren. Zwei Tatsachen stehen absolut fest: 1. die kapitalistische "Gesellschaftsordnung" ist seit Jahr und Tag in noch grösserer Unordnung als jemals zuvor; 2. jeder Krieg bringt namenloses Elend über alle Kulturvölker.

+ + +

Je grösser die deutsche Not wurde, um so dreister wurden auch die Moskowiter und Hakenkreuzler. Der Weizen beider Parteien blüht am üppigsten, wenn die meisten Pleiten vor sich gehen und die Notleidenden am wenigsten zu essen haben. Während die Kommunisten die Weltrevolution nahe wähnen und entsprechende "Politik" machen, treffen die Hakenkreuzler ihre letzten Vorbereitungen für das Dritte Reich. Unterstützt werden beide, die einen ganz bewusst, durch die Hugenbergpresse. Um die Not des Reiches noch zu steigern, wurde eine abscheuliche-Miesmacherei betrieben, wurde das Vertrauen des eigenen Volkes absichtlich untergraben, das Misstrauen des Auslandes immer mehr hervorgerufen und gefördert. Die Amerikabriefe Hugenbergs, durch die die deutsche Wirtschaft und ihre Vertrauenswürdigkeit grau in grau geschildert wurden, sowie die Aufforderung des nationalsozialistischen Abgeordneten im Sächsischen Landtag an das Ausland, Deutschland keinen Pfennig mehr zu borgen, gehören mit in dieses beschämende Kapitel. Hinzufügen kann man noch einige Anweisungen, die die Nazi in ihren "Führerbriefen" den Funktionären gegeben haben:

"Alles, was der bestehenden Ordnung der Dinge schädlich ist, findet unsere Unterstützung. Alles, was geeignet ist, diesen jetzigen Staat zu erhalten, lehnen wir ab. Mit einem Wort: wir treiben Katastrophenpolitik, weil nur die Katastrophe den jetzigen Staat beseitigen kann."

Katastrophenpolitik! Das ist es, was die Kommunisten, Nationalsozialisten und Hugenberger treiben.

+ + +

Die Verhetzung des Volkes durch die Katastrophenpolitiker hat im Inlande bereits die schlimmsten Folgen gezeitigt: Krawalle, Plünderungen, Morde. Die Liste der ermordeten Mitglieder der SPD, des Reichsbanners und der Schupo wird immer grösser. Die Wirkungen im Auslande sind furchtbar. Vielfach spricht man von Deutschland bereits wie von einem Lande, in dem der Bürgerkrieg längst tobt. Noch verheerender als die Volksverhetzung wirken im Auslande die militärisch aufgezogenen Demonstrationen des Stahlhelms und der Hakenkreuzler. Die Folgen der Koblenzer und Breslauer Paraden waren schlimm; der Kavalleristentag wird nicht besser wirken. Man spricht im Auslande niemals von dem vielen Kalk, der bei diesen Aufzügen von vielen Arterienwänden fällt, man spricht nur von klirrenden Waffen und Orden, spricht von den Zehntausenden, die vor alten Offizieren und Hohenzollernprinzen aufmarschieren.

In München beschwert sich Herr Adolf Hitler über die Polizei, die seinen militärischen Hokusfokus vor seinem Generalstabsgebäude nicht länger dulden und seine uniformierten Wachen entfernt wissen will. In jedem andern Lande

der Welt hätte man einen derart dreisten Ausländer, der Tag für Tag neue Feuerbrände in das Volk schleudert, längst über die Grenze gejagt. Bei uns schaut man zu, wie dieser Hitler seine Sturmtrupps gegen die Republik organisiert. Als er den Hauptmann Röhm zu seinem "Stabschef" ernannte, wurde das hingenommen als handle es sich um eine ebenso harmlose wie selbstverständliche Angelegenheit.

+ + +
Mit Hilfe des Auslandes ist auf Anregung des amerikanischen Präsidenten Hoover für Deutschland jetzt ein Ventil gezogen worden. Wieviel oder wie wenig uns das nutzen wird, muss sich bald genug herausstellen. Dass die Hilfe keine Dauerhilfe sein kann, wissen wir, dass wir aber ohne dauerndes und verständnisvolles Zusammenarbeiten mit dem Auslande aus unserer Not überhaupt nicht herauskommen können, liegt klar auf der Hand. Deshalb muss von der Reichsregierung verlangt werden, dass sie der gewissenlosen Hetzarbeit gegen die Republik endlich zu Leibe geht. Wenn wir im Auslande das unentbehrliche Vertrauen gewinnen und erhalten wollen, dann müssen endlich die militaristischen Demonstrationen mit dem dazugehörigen Tschingbum, Tschingtera und blechernen Reden unterbleiben. Ist die Uebertreibung, mit der im Auslande diese Soldatenspielerrei behandelt wird, mitunter auch wirklich grotesk, so darf doch nicht verkannert werden, dass alle militaristischen Protzereien Wasser auf die Mühlen der französischen Chauvinisten sind und dass dadurch den wahrhaft friedlich gesinnten Franzosen die Verständigungsarbeit enorm erschwert wird. Die Leidtragenden sind immer wir, das deutsche Volk. Sind die Veranstalter der erwähnten Unternehmungen nicht zu überzeugen, dass sie im Interesse unseres Vaterlandes ihre provozierende Veranstaltungen unterlassen müssen, dann muss man den Unfug verbieten, wie man vielfach andere politische Demonstrationen verboten hat und weiterhin verbieten wird.

+ + +
An ein anderes soll noch erinnert werden. Von der russischen Inflation hatten die Österreicher garnichts gelernt; aus der österreichischen Inflation lernten wir Deutschen verflucht wenig, trotz aller Warnungen aus Österreich. Aus der deutschen Inflation aber lernten die Franzosen. Eine ihrer wirksamsten Massnahmen war ein Notgesetz, dem zufolge Jeder mit einer mehrmonatlichen Gefängnisstrafe belegt werden sollte, der - sinngemäss nach dem Gedächtnis zitiert - mündlich oder schriftlich sich derart über die finanzielle Lage Frankreichs äussere, dass daraus schädliche Folgen für die Valuta, besonders durch die Erschütterung des Vertrauens entstehen könnten. Die Franzosen sind schliesslich mit einem klauen Auge aus ihrer Inflation herausgekommen. Um wieviele hunderte Millionen das deutsche Volk durch unverantwortliche Pressehetzereien in den letzten Wochen geschädigt worden ist, wie Viele infolge der bei ihnen heraufbeschworenen Angst ihre Gelder in das Ausland verschoben haben, ist ein Kapitel für sich.

Dem werktätigen Volke hat die Reichsregierung durch ihre Notverordnung schwerste Lasten zugemutet, will sie nicht endlich nun etwas tun, um denen das Handwerk zu legen, die des deutschen Volkes Not ganz bewusst steigern, um politische Geschäfte zu machen? Besser und schneller könnte die Reichsregierung Vertrauen im Auslande nicht erwecken, als wenn sie energisch und mit fester Hand den Katastrophenpolitikern in die Parade führe.

SPD Der Oberpräsident der Provinz Pommern hat die kommunistische "Volks-
wacht" in Stettin bis zum 21. Juli einschliesslich verboten. Das Verbot erfolgte wegen Beschimpfung der Berliner Polizeibehörden.

Wer ist Klaus Heim?

Ein Charakterbild des Schützlings der Kommunisten.

SPD. Die Kommunisten, besonders der preussische Landtagsabgeordnete Kerff haben sich dieser Tage des zu Zuchthaus verurteilten völkischen Bombenschmeissers Klaus Heim angenommen. Sie haben ihn als ein Opfer der kapitalistischen Wirtschaftsordnung hingestellt, als einen bedauernswerten Mann, mit dem sich das kämpfende Proletariat solidarisch erklären müsse. Sie haben deshalb auch für ihn ein Gnadengesuch beim Preussischen Justizminister eingereicht, das ganz berechtigt abschlägig beschieden wurde. Sie haben darauf ein furchtbares Geschrei über Klassenjustiz erhoben, die - nach dem russischen Beispiel! - erst nach Eroberung des deutschen Sowjetstaates verschwinden wird.

Es ist inzwischen nachgewiesen worden, dass die Kommunisten, solange Klaus Heim und seine Hintermänner als die eigentlichen Bombenattentäter noch nicht entdeckt waren, die sozialdemokratischen Chefs der preussischen Polizei für die Verbrechen verantwortlich machten. Sie gingen dabei so weit, zu erklären, dass die "Attentate von Spitzeln der Polizei veranlasst worden sind. Heute umgeben sie die Bombenschmeisser völkischen Kalibers mit der Gloriole revolutionärer proletarischer Klassenkämpfer und Märtyrer.

Nachdem also die Kommunisten das Bombenschmeissen begreiflich finden und unter dem massgebenden Einfluss der Sozialdemokraten entschuldigen, gehen sie noch einen Schritt weiter und geben der "Propaganda der Tat", für die Klaus Heim jetzt im Zuchthaus sitzt, noch einen Zug rührender Menschlichkeit. Sie behaupten nämlich, dass Heim sehr vorsichtig zu Werke gegangen sei, um Menschenleben nicht zu gefährden. Demgegenüber wollen wir feststellen, dass es jetzt noch Menschen gibt, die unter der Wirkung der gefährlichen Bombenexplosionen an ihrer Gesundheit schwer geschädigt sind. Das trifft besonders für die alte Frau des Amtsvorstehers in Beidenfleth zu.

Zur Charakteristik des edlen "proletarischen Vorkämpfers" Heim fügen wir noch folgendes an: Dieser arme, jetzt durch die Justiz zu Grunde gerichtete Mann, hat eine der schönsten und besten Besitzungen im Kreise Eiderstedt in Grösse von 120 Morgen geerbt. Dieser Proletarier zeichnete bei der Gründung der Landvolkzeitung in Itzehoe 30 Anteile à 1000 Reichsmark, wovon er allerdings nur je 750 Reichsmark pro Anteil eingezahlt hat. Er hoffte also ein gutes Geschäft zu machen. Er sah sich in seinen Hoffnungen getäuscht, denn die eingezahlte Summe von 22 500 Reichsmark hat er infolge des Rückganges der Zeitung restlos verloren. Dieser Verlust und die Tatsache, dass Klaus Heim sich infolge seiner völkischen Agitation um seinen Besitz überhaupt nicht bekümmerte, sind die ersten und letzten Ursachen seiner Verschuldung und seines geschäftlichen Zusammenbruchs.

Aber auch sonst weist die Vergangenheit dieses Mannes Charakterzüge auf, die ihn zum Vorkämpfer der kommunistischen Bewegung stempeln. Er ist als der ärgste Feind der organisierten Arbeiter bekannt. In seiner früheren Stellung als Volontär in einer dänischen Landwirtschaft hat er sich in der Erntezeit als der brutalste Antreiber der Landarbeiter rühmend hervorgetan. Die dänischen Landarbeiter quittierten diese Leuteschinderei mit dem Streik und - der Gutsbesitzer war vernünftig genug, dieses Ehrenmitglied der KPD in spe Knall und Fall zu entlassen.

Der Bombenschmeisser Klaus Heim ist also der Kommunisten würdig. Dieser Arbeiterführer hat es verdient, dass er von ihnen zum Ehrenritter des Leninordens geschlagen wird.

Aus aller Welt

Singe Dich gesund.

Stimmbildung als Heilfaktor.

SPD. Dem grossen Heer der Lungenkranken, der Asthmatiker und Bronchitiker ist eine neue Hoffnung auf Heilung und dauernde Gesundheit zuteil geworden. Sie heisst: Singe Dich gesund! Das klingt grotesk und unwahrscheinlich, denn bisher war Stimmbildung eine Angelegenheit für Sänger und Berufsredner. Heute aber glauben wir zu wissen, dass wir durch Gesang nicht nur unsere Stimmorgane schulen, sondern auch Krankheiten des Kehlkopfes, der Luftröhre und Atmungsorgane beseitigen können. Eine Erkenntnis, die ärztliche Kapazitäten bereits praktisch anwenden, denn in den Lungenheilstätten von Potsdam und Treuenbrietzen bei Berlin werden schon viele Hunderte von Patienten nach diesem neuen Dogma behandelt. Während man früher in den Heilstätten Schonung und Ruhestellung der erkrankten Lungen predigte, versucht man es jetzt mit dem Gegenteil, versucht man, durch stimmliche Tätigkeit die Lunge anzuregen und wieder vollwertig zu machen.

Wie entstand diese neue Heilmethode? 90 Prozent aller menschlichen Stimmen sind krank, so versichern alle Kehlkopfspezialisten und Gesangspädagogen. Von dieser Erfahrung ging man aus. Ihre Theorie legte zuerst der Gesangspädagoge Georg von Armin fest, ihr erster Heil-Praktiker in dieser Richtung war der Berliner Stimmbildner Dr. Herbert Biehle, der als Assistent an der Technischen Hochschule zu Berlin tätig ist.

Dr. Biehle erkannte, dass die menschliche Stimme im allgemeinen verkümmert und in ihrem vollen Gebrauch behindert ist. Die meisten Erwachsenen können ja auch kaum eine Stunde laut und vernehmbar ohne Anstrengung sprechen, dann sind es nur noch heisere Laute, die sie hervorbringen. Selbst Berufsredner, Schauspieler und Sänger leiden unter Stimmkrankheiten und Indispositionen, die oft zum völligen Ruin der Stimme führen. Dabei ist von Natur aus das menschliche Stimmorgan zu ausserordentlichen Leistungen befähigt. Der Säugling und auch noch das heranwachsende Kind schreien stundenlang mit unglaublicher Ausdauer, ohne dabei heiser oder stimmkrank zu werden. Später verbietet ihnen der "gute Ton" das laute Singen und Schreien. Die Lunge hat bald keine Möglichkeit mehr, sich zu weiten und zu stärken. Auch im Schulgesang, bei dem oft die Grenze der kindlichen Bruststimme mit Gewalt überschritten wird, findet das jugendliche Stimmorgan im wichtigsten Entwicklungsstadium keine zweckmässige Pflege und Behandlung. So sind die gepressten und gequetschten, die dünnen und flachen Stimmen zu erklären, mit denen wir durch das Leben laufen. "Wir haben uns", sagt Dr. Biehle, "von der Naturstimme zugunsten der Kultur weilenweit entfernt und die Folgen zeigen sich nicht nur beim Sprechen, sie zeigen sich, was viel gefährlicher ist, in den vielen Krankheiten der Atmungsorgane, in den Katarrhen, der Disposition zur Lungentuberkulose. Es ist ja schliesslich kein Geheimnis, dass die Zahl der Kehlkopfkranken in den letzten Jahrzehnten ganz erschreckend zugenommen hat."

Wie will man nun diesen Zuständen zuleibe gehen? Früher hiess es allgemein, wer richtig sprechen und singen will, muss richtig atmen lernen. Der Atem muss festgehalten und beherrscht werden, darf nicht unbenutzt entweichen, hämmerten die Stimmbildner ihren Schülern ein. Heute sagt man dagegen: Alles gewollte, bewusst angestrengte Atmen ist unnütz, schwächt den Uebenden, aber fördert ihn nicht. Die neue Methode will den Atem restlos in Klang umsetzen. Denn das Geheimnis einer wirklichen Stimme, das Geheimnis jedes echten Sängers

liegt in einer Kraftquelle, die aus einem spezifischen Luftdruck automatisch hervorgeht. Der geborene Sänger besitzt die Fähigkeit, die Luft mit Hilfe der Bauchpresse und eines im Kehlkopf entstehenden Widerstandes zum Stauen zu bringen, wobei Lunge und Kehle unter Spannung gesetzt werden.

Auf dieses Stauungsprinzip, das der vorhingenannte Gesangspädagoge von Armin entdeckte, baut sich die neue Stimm-Therapie auf. Seine umfassenden Beobachtungen gingen davon aus, dass die Erschlaffung unserer Stimmorgane und ihre Erkrankungen auf einen versteckten chronischen Kehlkopfkatarrh zurückzuführen sind. Die Entstehung dieses Katarrhs, der eine Entartung der Schleimhäute darstellt, hat seine Ursache fast immer in einer völligen Vernachlässigung dieses Organs durch falschen Stimmgebrauch oder mangelnde Atemstauung. Gelingt es aber nun, die erkrankten Schleimhäute zu reinigen, zu heilen und zu kräftigen, so ist die Grundlage für eine gesunde Stimme geschaffen. Aber nicht auf den Kehlkopf, auch auf Atembewegung und Lebenstätigkeit der Lunge kann die Erzeugung und Anwendung einer sägerartigen Stimmkraft einen tiefgreifenden Einfluss ausüben. Sie wirkt als innere Gymnastik in einem Masse, wie sie keine Atemübung hervorrufen könnte. Deshalb haben in der letzten Zeit viele Aerzte die Stimmbildung zu Heilzwecken bei Lungenkranken angewendet. Erst unlängst berichteten die Leiter grosser Tuberkulosekranken Häuser auf der Tuberkulosen Tagung in Kissingen von ihren Erfolgen mit der neuen Methode.

Singe Dich gesund! heisst die neue Devise. Uebrigens hat jeder Säugling die tonnenförmige hochgestellte Form des Brustkorbes, die nur beim Sänger erhalten bleibt, aber für jedermann einen sicheren Schutz gegen die Tuberkulose bedeutet, die ja nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen auch eine Frage der Körperbeschaffenheit ist. Vielleicht ist also hier ein Weg zur Rettung vieler Tausender von Tuberkulösen gefunden.

+ + +

Mädchenmord in Berlin. Im Berliner Grunewald wurde am Freitag mittag von einem Reichswehroffizier die Leiche eines etwa 20jährigen jungen Mädchens, dessen Personalien noch nicht festgestellt werden konnten, aufgefunden. Es liegt Mord vor; der Tod ist durch Erdrosseln mit einer dünnen Schnur eingetreten. Aus Spuren ist deutlich ersichtlich, dass zwischen dem Täter und seinem Opfer ein verzweifelter Kampf stattgefunden haben muss.

+ + +

Ende des Falles "Hiltrud Breil". Die angeblich von dem jungen Baron Hodenberg entführte minderjährige Hiltrud Breil hat sich nach ihrer Rückkehr nach Berlin wieder mit ihren Eltern ausgesöhnt. Ihr Vater will den Strafantrag gegen Baron Hodenberg zurücknehmen.

+ + +

Gerüsteinsturz. Auf dem Berliner Karstadt-Bürohaus-Neubau am Alexanderplatz ereignete sich am Freitag mittag ein Gerüsteinsturz. 6 Maurer wurden zum Teil schwer verletzt.

+ + +

Hitzewelle in Jugoslawien. Die Balkanländer leiden zur Zeit unter einer schweren Hitzewelle. In Südslawien stieg das Thermometer auf 40 Grad im Schatten. In verschiedenen Orten wurden Personen durch Blitzschlag getötet oder schwer verletzt. Mehrere Bauerngehöfte wurden eingeäschert.

+ + +

Winter in der Schweiz. Bis auf eine Höhe von 1 600 Meter hinunter hat es in der Schweiz in den letzten Tagen aussergewöhnlich heftig geschneit. Der Neuschnee liegt zum Teil bis zu 40 cm hoch. Am Säntis sank die Temperatur auf 3 Grad unter Null, am Jungfraujoeh auf 8 Grad unter Null.

+ + +

Brennendes Eis. In Ploesti (Rumänien) geriet infolge der ungeheuren Hitze der letzten Tage eine Eisfabrik in Brand. Sie wurde bis auf die Grundmauern eingeäschert.

Olympiade-Fotowettbewerb. Der Arbeiterlichtbildbund veranstaltet anlässlich der am 19. Juli in Wien beginnenden Olympiade, zu der sich bereits 30 000 deutsche Arbeiterturner angemeldet haben, einen Fotowettbewerb. Jeder bundestreue Amateurfotograf kann zu den gestellten Themen "Wien im Zeichen der Olympiade", "Spannende Momente von der Olympiade" und "Momente vom Kongress der sozialistischen Internationale" beliebig viel Fotos im Mindestformat von 6 mal 9 cm einsenden. Auf der Rückseite sind technische Angaben über Belichtungszeit, Gegenstand der Aufnahme usw. zu vermerken, jedoch keine Namen, sondern nur ein Motto. Ein verschlossener, das gleiche Motto tragender Briefumschlag soll Namen und Adresse des Einsender enthalten. Die Einsendung der Wettbewerbsfotos hat bis zum 2. August an die Redaktion der Zeitschrift des Arbeiterlichtbildbundes "Das neue Bild", Berlin S 42, Alexandrinenstr. 37 zu erfolgen. Es sind Geldpreise ausgesetzt. Die preisgekrönten Fotos werden veröffentlicht.

+ + +
Der Berliner Waffenfund. Der Berliner Büchsenmacher Rudolf Latzke, in dessen Haus ein umfangreiches Waffenlager gefunden und ausgehoben wurde, versuchte sich bei seiner Einlieferung ins Polizeopräsidium zu erschiessen, konnte jedoch von den Beamten daran gehindert werden. Ueber die Herkunft der Waffen wurde festgestellt, dass es sich um Heeresgerät aus der Zeit der Demobilmachung handelt. Offenbar ist Latzke einer der wichtigsten Funktionäre im illegalen Berliner Waffenhandel.

+ + +
Eckeners Nordpolflug. Der Polarflug des Luftschiffs "Graf Zeppelin" wird kurz nach dem 20. Juli beginnen. Die Reiseroute führt über Berlin-Staaken, Leningrad nach der Insel Nowaj Semlja, von dort über die Wiese-Insel zur Nordspitze des noch vollkommen unbekanntem "Nordlands". Ueber den neusibirischen Inseln wird das Luftschiff wenden, um nach Leningrad zurückzukehren. Das Zusammentreffen mit dem russischen Eisbrecher "Malygin", mit dem Post und möglicherweise auch ein Passagier ausgetauscht werden soll, ist in der Nähe der Wiese-Insel beabsichtigt. Vielleicht kommt es auch, günstige Wetterbedingungen vorausgesetzt, zu einer Landung auf dem Wasser, wie sie das Luftschiff auf dem Bodensee bereits mit Erfolg durchgeführt hat. Der Eisbrecher "Malygin" wird das Luftschiff "Graf Zeppelin" durch funkentelegrafische Uebermittlung meteorologischer Angaben unterstützen und vom Zeppelin Mitteilungen über die beobachteten Eisverhältnisse erhalten. Die wissenschaftlichen Aufgaben der Fahrtteilnehmer des Luftschiffes erstrecken sich auf magnetische, geographische und meteorologische Untersuchungen. In der Gegend der Neusibirischen Inseln soll festgestellt werden, ob sich auf der Fahrtstrecke weiteres Land befindet. Dr. Eckener hat die Gesamtleitung des Unternehmens, die wissenschaftliche Leitung der russische Professor Samoilowitsch. Für alle Fälle führt das Luftschiff eine vollständige Polarausrüstung mit an Bord. Die Expeditionsdauer wird auf etwa sechs Tage berechnet.

+ + +
Grossbrand im Hunsrück. In Simmern im Hunsrück wurden durch einen Brand fünf Scheunen und ein Wohnhaus vernichtet. Der 27 Jahre alte Sohn des Ortsvorstehers ist wahrscheinlich in den Flammen umgekommen.

+ + +
Verurteilter Kurpfuscher. Das Schwurgericht Trier verurteilte einen Heilkundigen wegen Vergehens gegen Paragraph 218 zu 2½ Jahren Gefängnis. Er hatte in einem Eifeldorf an einer Frau - Mutter von acht kleinen Kindern - einen Eingriff vorgenommen, an dem die Patientin nach wenigen Minuten starb.

+ + +
3000 Menschen ertrunken! Die chinesische Hochwasserkatastrophe kann als beendet angesehen werden. Allein in der Provinz Kwantung sind etwa 3000 Menschen ertrunken.

Gewerkschaftliche Bündnis

"Kamerad" und Prolet.

Blick ins Dritte Reich.

SPD.Ausschaltung der Gewerkschaften bei der Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen - das ist, was die Scharfmacher unter dem Druck der Krise um jeden Preis durchsetzen wollen. Unter dem Vorwand, sie brauchten zur Aufrechterhaltung ihrer Betriebe unbedingt jetzt endlich einmal Ellbogenfreiheit und vor allem einen grösseren Lohnspielraum, versuchen sie die Gewerkschaften beiseite zu drängen. Die Herrschaften möchten mit ihren Belegschaften unterm sich sein und von keinem Gewerkschaftsfunktionär gestört werden. Sie wollen das Werkvereinsexperiment in grossem Masstab durchführen und auf diese Weise die Betriebe von den Gewerkschaften "säubern". Das ist ihr Ziel; denn das Gerede von der Starrheit der Tarife ist nichts anderes als offenkundiger Schwindel. Niedrige Tarife und Kurzarbeit und dazu der Druck vom Arbeitsmarkt her - das alles hat dem Unternemertum vollauf Ellbogenfreiheit in der Gestaltung des Lohn- und Arbeitsverhältnisses gegeben. Die Scharfmacher wollen mehr als nur eine noch elastischere Gestaltung der Tarife - sie wollen sich ein für allemal den Einfluss der Gewerkschaften in den Betrieben vom Halse schaffen.

Was der Arbeiterschaft blüht, wenn diese sauberen Pläne der Herren Wirtschaftsführer in Erfüllung gehen, darüber gibt ein Notschrei aus einer Hochburg der Gelben erschütternden Ausdruck. Es handelt sich um einen Notschrei von Werkvereinlern, d.h. von Arbeitern, die auf die Stahlhelm- und Hitlerphrasen hineinfliegen und dann sehr schmerzlich die Entdeckung machen mussten, dass der Arbeiter im Betrieb eben nicht der "Kamerad vom Stahlhelm" ist, sondern immer nur ein gewöhnlicher Prolet. Die gelbe Hochburg, die hier in Frage kommt, ist die Portlandcement-Fabrik A.G. Misburg bei Hannover. Der Notschrei, bestehend aus verschiedenen Zuschriften an die Arbeiterpresse, spricht Bände. Er besagt im wesentlichen:

Im letzten Jahr war der Betrieb stillgelegt worden. Aus "Arbeitsmangel" sagte die Direktion. Den Werkvereinlern bedeutete man, dass die Verwaltung den Betrieb schliesse, um später nur die "Zuverlässigen" einzustellen. Einige Wochen vor dem Volksbegehren des Stahlhelms wurde den Werkvereinlern mitgeteilt, nach Ablauf der Einzeichnungsfrist zum Volksbegehren werde die Arbeit teilweise wieder aufgenommen. Man wolle "nichts unversucht lassen", um vor allem die "Kameraden" wieder in Arbeit zu bringen. Man machte darauf aufmerksam, dass nur solche Arbeiter eingestellt würden, die sich zum Volksbegehren eingezeichnet hätten. Auf diese Weise brachten die Parteien des Stahlhelmbegehrens in dem Arbeiterort Misburg einige Hundert Unterschriften zusammen. Mehrere Arbeitern, die, obwohl Werkvereinler, die Aufforderung zur Einzeichnung nicht respektierten, wurde vom Gauführer des Stahlhelms mitgeteilt, dass sie aus dem Stahlhelm ausgeschlossen seien und gleichzeitig teilte ihnen die Stahlhelmversicherung "Deutscher Ring, Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft" mit, dass die Leistungspflicht der Versicherung ruhe. Damit war das Schicksal dieser Arbeiter besiegelt. Sie wurden natürlich nicht eingestellt.

Nur ein Teil der früheren Belegschaft kam wieder in Arbeit. Er musste, um das Arbeitspensum zu bewältigen, Ueberstunden in einem geradezu ungeheuren Ausmass schieben. In 12 Fällen wurde z.B. 20, 22 und 24 Stunden hintereinander gearbeitet, und das waren keine Einzelfälle. Verschiedentlich erklärten die Arbeiter nach 24stündiger ununterbrochener Beschäftigung, es gehe nicht mehr,

sie seien am Niederbrechen, sie müssten erst einmal schlafen. Bei der Entladung von Kohlenschiffen wurde allgemein in zwei Schichten zu je 12 Stunden gearbeitet. Infolge der Uebermüdung gab es naturgemäss Unglücksfälle. Die vorsintflutlichen Arbeitsmethoden forderten Verletzte und Tote, sodass die Frage aufgeworfen werden musste, ob nicht fahrlässige Tötung vorliege. Der Arbeiter durfte nicht wagen, bei der Untersuchung der Unglücksfälle die Wahrheit zu sagen. Riskiert er ein offenes Wort, dann wird er entlassen, wie Vorfälle nach der letzten Inspektion des Gewerbeaufsichtsbeamten beweisen. Die Aufsichtsbehörden erfreuen sich überhaupt im Betrieb bei den massgebenden Stellen besonderer Missachtung, wie folgende Aeussereung eines Meisters und "Obergelben" gegenüber den Arbeitern zeigt: "Lasst nur Anzeigen machen! Ich gehe ganz gern einmal in den Kahn."

Man hatte den Werksvereinslern einen Werkstarif als Lockspeise serviert; der Tarif sollte um 25% höher sein als das mit dem Fabrikarbeiterverband getroffene Abkommen. Bei der letzten Wiedereinstellung wurde der Lohn jedoch um 25 bis 33% gekürzt. Gleichzeitig wurde jedoch, wie die Bilanz ausweist, den obergelben Beamten eine besondere Gratifikation von 24 000 Mark bewilligt. Eine Werksparkasse wurde eingerichtet, und wöchentlich wurde dem Arbeiter 1 Mark vom Lohn abgezogen. Am Jahresschluss sollten ihm die 52 Mark ausbezahlt werden. Keiner der Entlassenen bekam sein Spargeld; es wird als "Verbandsgeld" reklamiert werden. Die Schaffung eines Fabriksportplatzes war den Werkvereinslern versprochen worden. Es ist nichts daraus geworden. Wozu auch ein Sportplatz? Von morgens bis in die sinkende Nacht konnten die Arbeiter sich ja bei der Arbeit gründlich austurnen.

Die vor kurzem veröffentlichte Bilanz hat noch so manchem Werkvereinsler die Augen geöffnet. Sie weist einen Reingewinn von 365 834 Mark aus. Dazu kommen Abschreibungen in Höhe von 300 000 Mark, 250 000 Steuerrücklagen und die bereits erwähnte Gratifikation für die besonders gelben Beamten. Das alles wurde von einer um zwei Drittel verminderten Belegschaft herausgewirtschaftet. In den 2,12 Millionen Betriebsausgaben stecken neben den Riesengehältern der Direktoren noch doppelte Gehaltszahlungen zu Weihnachten für die Protektionskinder, die Subventionen an den Werkverein und die Unterstützungen für den Stahlhelm und die Kirche. Auch die Kampfmassnahmen gegen die Aussenseiter kosteten, wie der Geschäftsbericht betont, einen ordentlichen Batzen Geld. Man lässt es sich was kosten, die unorganisierte Konkurrenz niederzukämpfen; vom Arbeiter dagegen verlangt man, dass er unorganisiert bleibt, damit man ihn bis zum Letzten auspressen kann.

Die Werkvereinsler erklären jetzt selbst: "Wie wir seit drei Jahren beschwindelt wurden, das geht auf keine Kuhhaut. Wir haben den Obergelben, diesen Henkersknechten des Kapitals, geglaubt." Einer ihrer Wutschreie schliesst: "Wir sind auf die Versprechungen gewissenloser Menschen hereingefallen. Wir wissen aber auch, dass diese Methoden selbst im dümmsten Hirnkasten ein Licht angezündet haben. Wir warten auf die Abrechnung."

SPD. Die Betriebsrätewahlen bei der Preussischen Wasserbauverwaltung brachten den freien Gewerkschaften einen vollen Erfolg. Von 2 624 gültigen Arbeiterstimmen entfielen auf die Vorschlagsliste der freien Gewerkschaften 2 216 oder 84,5%, auf die Liste der Christen 408 oder 15,5%. Von den 280 gültigen Angestelltenstimmen wurden für die freigewerkschaftliche Liste 191 oder 68,2% und für die Christen 89 oder 31,8% abgegeben. Sämtliche 5 Arbeitersitze und die beiden Angestelltenstimme des Hauptbetriebsrats fallen den freien Gewerkschaften zu.

Die "revolutionären" kommunistischen Maulhelden hatten nicht den Mut, auch nur bei einer der mehr als 100 zählenden Dienststellen eine besondere Vorschlagsliste für den örtlichen Betriebsrat einzureichen.

Bei den Betriebsrätewahlen in der Metallindustrie des Bezirks Hannover erlitten, wie aus dem jetzt vorliegenden Gesamtergebnis hervorgeht, die Gewerkschaftsfeinde eine vernichtende Niederlage. Die freien Gewerkschaften erhielten 59 Mandate, die Christen 13, die RGO 15, die Gelben 7 und die Nazis 4 Mandate.

Das Wahlergebnis beweist, dass alle Parolen der Kommunisten, alle Verdächtigungen der Nazis und alle finanziellen Unterstützungen der Gelben durch die Unternehmer die Position der freien Gewerkschaften nicht brechen konnten.

SPD. Dem englischen Gewerkschaftskongress, der im September des Jahres in Bristol zusammentritt, soll u.a. eine Resolution des Generalrats vorgelegt werden, die "die gegenwärtige Tendenz zur Planwirtschaft" willkommen heisst.

SPD. München, 10. Juli (Eig. Drahtb.)

Am Freitag ging der Münchener Verbandstag der Fabrikarbeiter nach sechstägiger Dauer im Zeichen grosser Einmütigkeit und Kampfentschlossenheit zu Ende.

Der letzte Tag brachte noch zwei Vorträge: einen von dem Verbandsvorsitzen den Thiemig über den bevorstehenden Gewerkschaftskongress in Frankfurt a.M. und einen von Frau Zammert über die Agitation unter den Frauen. Thiemig betonte, der Gewerkschaftskongress in Frankfurt/Main werde eingehend zur deutschen Wirtschaftspolitik Stellung nehmen. - Unter den zahlreichen, meist mit erdrückender Mehrheit gefassten Beschlüssen verdient besondere Erwähnung der zur Arbeitslosenunterstützung des Verbandes. Die Bezugszeit der Unterstützung wurde teilweise erweitert. Der Verbandstag hat über 15 000 Invaliden zu unterstützen, was eine monatliche Ausgabe von über 160000 Mark verursacht. Durch Beschluss wurden die bisherigen Bezüge gesichert.

Zum Schluss nahm der Verbandstag Abschied von seinen Führern August Brey und Emil Girbig. Brey musste infolge seines Alters und seiner geschwächten Gesundheit zurücktreten. Er hat den Verband vor 41 Jahren gegründet und ist seit dieser Zeit sein zielbewusster und erfolgreicher Vorsitzender gewesen. Mit bewegten Worten legte der alte Kämpfer sein Amt nieder; er appellierte an die Jugend, auszuharren in dem schweren Kampf. Girbig trat ebenfalls infolge seines Alters in den Ruhestand. Er war vom Tage der Gründung des Glasarbeiter-Verbandes bis zum Jahre 1926 nach erfolgter Verschmelzung dessen Vorsitzender und zuletzt Sachberater im Keramischen Bund. Auch Girbig richtete einen Appell an die jungen Kampfgefährten. In herzlichen Worten bekundete der Verbandstag den treuen Kampfgefährten seine grosse Liebe und Anhänglichkeit. Ein Vertreter der Internationale tat das gleiche für die Internationale Vereinigung der Fabrikarbeiterverbände. Ein Glasarbeiter aus dem schlesischen Glashütten-gebiet von Glatz überbrachte den scheidenden Führern zwei kunstvoll geschliffene Kristallpokale zum Andenken.

Breys Platz wurde nicht mehr besetzt. Thiemig und Karl bleiben weiterhin Vorsitzende. Ihnen wurde als Sekretär Beider-Heilbronn beigegeben. Im übrigen wurde die gesamte Vorstandschafft mit allen gegen eine Stimme wiedergewählt. Der nächste Verbandstag findet 1934 in Breslau statt.

SPD. Von den Arbeitskammerwahlen für den Ruhrbergbau lag bis Freitag-Abend aus 133 Stimmbezirken folgendes Teilergebnis vor: freie Gewerkschaften 38 083, Christen 26 769, Gelbe 6 921, RGO 28 002.

Wirtschaft Technik Ganzen

Und die Börse?

Sie bleibt misstrauisch.

SPD. Berlin, 10. Juli (Eig. Bericht)

Trotz der Hooveratempause und trotz der neuen Kredite, die durch die Reichsbank im Ausland aufgenommen worden sind, haben sich alle Kurse der deutschen Aktien in der abgelaufenen Woche weiter gesenkt. Teilweise betragen die Rückgänge über zehn Punkte, ja, bei den international gehandelten Svenska (Kreuger)-Anteilen ist sogar eine Abwärtsbewegung um 20 Mark pro Stück eingetreten (von 244 auf 223 Mark). Und noch sieht es nicht so aus, als wenn eine Besserung vor der Tür stände.

Was ist geschehen? Als der Hooverappell die Welt überraschte, sprangen die Börsenkurse mit Windeseile nach oben. Nun, da er sich verwirklicht hat, herrscht trübste Stimmung. Und doch ist das nur zu begreiflich. Da ist der Widerstand, den Frankreich gegen diesen Plan geleistet hat. Dieser Widerstand hat die Welt sehr wenig von dem Lebenswillen eines Paneuropa überzeugt. Der französische Widerstand gegen den Hooverplan war der erste Anlass zur Ernüchterung der Böse. Dann kamen die Riesenpleiten der deutschen Industrie. Als man erfuhr, dass Riesenkonzerne unserer Industrie mit Hunderten von Millionen Verlusten durch private Geschäfte ihrer Vorstandsgewaltigen überlastet sind, hörte jeder Humor an der Börse auf. Jetzt endlich weiss man, wo die Milliarden geblieben sind, die uns in den letzten Jahren aus dem Ausland zuflossen, die Arbeit und Brot bringen sollten und schliesslich aufgrund einer verkehrten, wenn nicht gar kriminellen Wirtschaftsführung Arbeitslosigkeit, Lohnkürzungen und Betriebsstilllegungen brachten. Kein Wunder, dass angesichts solcher Offenbarungen das Ausland wenig Neigung empfindet, sein Geld in den Händen von Grosspekulanten zu lassen, die, selbst wenn es die Spatzen von den Dächern pfeifen, nicht einmal dem Staatsanwalt zur freien Verfügung übergeben werden. Der Reichsbankpräsident, der von London nach Paris fährt, um Geld zu bekommen, ist wirklich nicht zu beneiden. Seine Mission ist wohl nicht gerade so schlimm, als die der Männer, die einst nach Paris fuhren und den Versailler Vertrag unterschreiben mussten. Aber sie ist schlimm genug. Wir würden seine Situation gern erleichtert sehen. Kein Staatsanwalt hat sich aber bis jetzt an die Grosspekulanten, die unübersehbares Elend über Deutschland gebracht haben, herangemacht. Die Parole, die anderen haben ja ihr Geld verloren, was geht es uns an, ist eine gefährliche Parole. Sie nimmt uns vor allem in Deutschland weitere Arbeitsmöglichkeiten.

Wir ringen in Deutschland um jeden Strohalm Rettung. So oft wurde festgestellt, wir sind noch so mit dem blauen Auge am Abgrund vorbeigekommen und am nächsten Tage musste revidiert werden, wir stehen noch immer vor diesem Abgrund. In dieser Situation steht das Brüderpaar Hugenberg-Hitler auf und proklamiert den Endkampf gegen "dieses System". Das System, das in der deutschen Wirtschaft herrscht, wird man ja nach den Vorfällen bei der Nordwolle, bei Karstadt und anderswo zur Genüge kennen. Man braucht sich hier mit Herrn Hugenberg, der sich ja aus mehr als einer Pleite mit heiler Haut zu retten wusste, nicht heruzustreiten. Wir nehmen seine bombastischen Worte auch nicht ernst. Aber das Ausland nimmt diese Worte ernst und wenn man mir nichts dir nichts in einem Land einen Bürgerkrieg ankündigt, leiht man diesem Lande kein Geld. Weil es dort verloren gehen könnte. Man dürfte die von Hugenberg vor Jah-

ren unternommene Offensive gegen die Mark, er schwafelte damals von einer neuen Inflation, im Ausland nicht ernst genommen haben. Damals hatte das Ausland aber noch Zutrauen zu Deutschland. Aber heute liegen die Dinge ein wenig anders. Alle Welt ist von Panik erfasst worden. Wer in diesem Augenblick den Bürgerkrieg an die Wand malt, giesst Oel ins Feuer.

Wenn ein kleiner Gefreiter aus irgendeinem Reichswehrregiment etwas verplaudert - und was kann schon ein Gefreiter ausplaudern - und es kommt an den sogenannten Nachrichtendienst einer ausländischen Macht, dann hat dieser Gefreite sein Land verraten und er wird, mit allem Recht, über die Höhe der Strafe könnte man streiten, mit Zuchthaus bestraft. Er hat sein Land geschädigt, bzw. wollte r sein Land schädigen. Hier verraten zwei, Hugenberg und Hitler, in aller Öffentlichkeit und in aller Form ihr Land. Die Rückwirkungen werden wir ja bald merken. Wie lange will man sich das, schon mit Rücksicht auf unseren Auslandskredit, gefallen lassen?

Allen diesen Dingen gegenüber war die mit grossem patriotischen Pomp aufgezugene "Garantieaktion" von "1000 ersten Firmen" eine schwere Enttäuschung und eine fürchterliche Blamage. Man hat schliesslich mit Rührseligkeit versucht, die eigenen Verluste auf andere abzuwälzen, und wundert sich, dass das ausländische Kapital nicht mit beiden Händen freudig danach greift. So hat die Reichsbank bereits Milliarden auf ihre Schultern nehmen müssen, um den Sessel festgefahrener Industrie- und Bankbarone zu stützen. Das kann und darf nicht weitergehen, soll die Kraft der Reichsbank nicht vertan werden. Diese Kraft dient dem Währungsschutz, dem Schutz des Volkes. Sie darf nicht in die Taschen von Bankerotteuren fliessen.

Hier liegt direkt und indirekt der Grund der Börsenschwäche. Denn daraus erklärt sich der anhaltende Abzug von Devisen, der von Tag zu Tag neue Unruhe in die Börse trägt. In diesem Zeichen vollzog sich schrittweise ein kräftiger Abbau der Kurse. Er trifft vor allem die grossen Banken, die sich billig eingedeckt zu haben glaubten und nun statt Gewinnen neue Verluste buchen müssen. Selbst die Aktien der grössten Konzerne blieben nicht unberührt, im Gegenteil, gerade sie werden auf den Markt geworfen. So sanken Siemens in dieser Woche von 154 auf 144 Prozent und I.G. Farben von 133,75 auf 126 Prozent. Die Kaliaktien, ein besonders beliebtes Spekulationspapier, hatten noch beträchtlichere Verluste aufzuweisen. Salzdetfurth ermässigte den Kurs von 196 auf 183 Prozent, Westeregeln gab von 126 auf 115 nach. Auch Aschersleben lagen mit 110,5 nach 119 Prozent erheblich niedriger.

Dass die Verkaufslust auch vor international gehandelten Papieren nicht halt machte, zeigt der oben erwähnte Svenskakurs, aber auch der Kurs der Chadeaktien, der von 265 auf 250 Mark pro Stück zurückging. Dazu gesellten sich einige der sogenannten "Nebenwerte", bei denen die Verluste angesichts ihres ohnehin niedrigen Standes besonders ins Gewicht fielen. Dass Nordwolle überhaupt nicht mehr am Markt der Grosswerte notiert werden, ist wohl selbstverständlich, nachdem zwei Mal mehr als das Aktienkapital und Reserven vom Vorstand und seinen Konsorten verspielt worden sind. Ihr letzter Kurs stellte sich auf 2 1/8 Prozent, d.h. auf etwas mehr als 2 Mark. Dabei ist zu bedenken, dass es sich hier um eine Nominalaktie von 100 Mark und um ein Aktienkapital von 75 Millionen Mark handelt. Und wenn bei Deutsche Linoleum und den Continentalen Gummiwerken in Hannover die Kurse um etwa 10 Prozent gesunken sind, dann sind sie ebenfalls bald auf dem Niveau von Karstadt und anderen angekommen, also Nonvaleurs, wertlos. Und alles das waren noch vor zwei Jahren Repräsentanten der deutschen Wirtschaft! Aber man hat uns erzählt, diese kapitalistische Wirtschaft ist gesund. Die Börse glaubt nicht mehr daran.

SPD. In der "Deutschen Bergwerkszeitung", die auf Gedeih und Verderb mit der Schwerindustrie verbunden ist, finden wir folgende Zuschrift aus dem Handel: "Der Karstadtverwaltung unter Führung von Kommerzienrat Schöndorff war es vorbehalten, den ganzen innerdeutschen Handel in Bahnen zu lenken, die sich langsam aber stetig zu einer Wirtschaftskatastrophe nicht nur für den gesamten deutschen Einzelhandel, sondern auch für die gesamte mittlere Industrie auswirken." Die Gründe dafür liegen sehr klar zu Tage. Karstadt trieb unter Schöndorff eine Aufblähung. Karstadt begann; die anderen Warenhauskonzerne konnten nicht zurückstehen. Selbst die nicht konzernierten Einzelunternehmungen mussten folgen. Wer trug die Kosten dieses unwirtschaftlichen Wetttrüstens? Zuerst der mittelständlerische Einzelhandel, der Träger einer gesunden Wirtschaft eines früheren Zeitabschnittes. Sodann der Kleinhandel, der Kleingewerbetreibende und der Handwerker."

Wenn man hinzufügt, dass der eigentliche Leidtragende der Arbeiter und Angestellte bei der ganzen Angelegenheit ist, dürfte der historische Verlauf, den die Bergwerkszeitung fixiert, schon stimmen. Zu unterstreichen wäre noch, dass es hier die berühmte Wirtschaftsweisheit sogenannter Industrieprominenter ist, die uns das Debacle, von dem ja Karstadt nur ein Teil ist, bescherte. Wie oft hat aber nicht gerade der Einzelhandel aus vollem Herzen diesen Industrieprominenten zugestimmt, besonders wenn es sich um Lohnabbau und um das Schimpfen über die soziale Belastung handelte. Jetzt, wo es gerade zu spät ist, sieht auch der Einzelhandel, dass seine Front falsch war. Sie hätten gegen den Ueberkapitalismus gerichtet sein müssen. Leider war sie gegen die Arbeiterschaft gerichtet.

Leider vergisst die Bergwerkszeitung zu bemerken, dass es auch in der Schwerindustrie recht viele Karstädte und Schöndorffer gibt.

SPD. Die Rheinische Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau und Brikettfabrikation (Rheinische Braunkohle), die Domäne des Grossindustriellen Silverberg, erzielte für das letzte Geschäftsjahr, das noch den Monat März 1931 umfasst, einen Rohgewinn von 16,56 Millionen Mark. Abgeschrieben werden 7,12 Millionen Mark. Es verbleibt ein Reingewinn von 9,44 Millionen Mark. Die Dividende wird, wie im Vorjahr, bei 10 Prozent belassen. Insgesamt erfordert die Dividendenausschüttung 8,1 Millionen. Der Aufsichtsrat erhält 423 000 Mark.

Die Rheinische Braunkohle hat also trotz der Krise ein sehr gutes Geschäft gemacht. Das gilt insbesondere für die 26 schwer arbeitenden Aufsichtsräte; zu denen u.a. Silverberg, Oberbürgermeister Adenauer, Fritz Thyssen, Generaldirektor Vögler, Bankdirektor Hagen, Bankdirektor Freiherr von Oppenheim, Bankdirektor Warburg-Hamburg usw. gehören. Jeder dieser 26 Herren erzielte sozusagen dafür, dass er nichts tut, über 16 000 Mark.

Andererseits hören wir davon, dass der Absatz von Hausbrandkohle um 6 Prozent und der Industriebrikettabsatz um 30 Prozent gesunken ist. Mit einem nassen und einem trockenen Auge bemerkt der Geschäftsbericht, dass man auf Wunsch der Belegschaft sich dem gesunkenen Absatz überwiegend durch Feierschichten angepasst hat. Man hat so den Eindruck, dass es der Verwaltung lieber gewesen wäre, man hätte einige Betriebsabteilungen stillgelegt.

Demgegenüber muss die Solidarität der Arbeiterschaft unterstrichen werden, die im Interesse der Weiterbeschäftigung von etwa 800 bis 900 Arbeitern lieber Feierschichten in Kauf nahm.

Ruhiger, weil besseres Erntewetter.

(Berliner Getreidebörse vom 10. Juli)

SPD. Die Berliner Produktenbörse verkehrte am Freitag wieder in ruhiger Stimmung, nachdem am Donnerstag Nachmittag bei steigenden Preisen noch grössere Mengen von Weizen aus neuer Ernte umgesetzt werden konnten. Der Tendenzwechsel ist zunächst auf die bei dem herrschenden Wetter weiter recht günstigen Ernteaussichten zurückzuführen. Weiter übte auch die Unsicherheit der politischen Lage eine stärkere Zurückhaltung der Käufer aus. Das heute vorliegende Angebot in Weizen und Roggen fand aber am Lokomarkt keine Aufnahme, da die Forderungen der Landwirte nicht mehr durchzusetzen waren. Auch am Lieferungsmarkt gingen die Preise, namentlich für Weizen, stärker zurück, während Roggen nur geringe Preisabschwächungen aufwies. Am Mehlmarkt wurden nur kleinere Mengen zur Deckung des laufenden Tagesbedarfes abgesetzt. Für Herbstlieferungen zeigte sich kein Interesse. Auch Hafer war ruhiger veranlagt.

	9. Juli	10. Juli
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	249 - 250	250 - 251
Roggen	187 - 192	187 - 192
Futter- und Industrieroggen	154 - 162	154 - 162
Hafer	155 - 162	160 - 166
Weizenmehl	31,00-36,25	30,75-36,25
Roggenmehl	27,00-29,75	26,75-29,50
Weizenkleie	12,50-12,75	12,50-12,75
Roggenkleie	11,25-11,50	11,25-11,50

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Juli 259½-260 (Vortag 258½), September 229½-228½ (232), Oktober 230½-229 (232½), Roggen Juli 186 und Brief 174-174 3/4 (174), September 148½ (151), Oktober 150 (153).

Berliner Viehmarkt.

(10. Juli 1931)

SPD. Auf allen Märkten war das Angebot zu klein. Jedenfalls waren für die Nachfrage nicht immer passende Objekte vorhanden. So entwickelte sich auf dem Rindermarkt lebhafter Handel bei anziehenden Preisen. Besonders stark profitierte der Hammelmarkt von dem zu kleinen Angebot. Die Preiserhöhungen auf dem Kälbermarkt hielten sich im Ausmass von 2 bis 6 Pfennig. Auf dem Schweinemarkt gewannen die Preise rund 1 bis 2 Pfennige, bei Tieren bis 160 Pfund sogar 3 Pfennige.

Notierungen: Schweine: a) (über 300 Pfund) 45 (43-44), b) (240-300 Pfund) 45-46 (43-45), c) (200-240 Pfund) 44-46 (43-44), d) (160-200 Pfund) 32-44 (41-43), e) (120-160 Pfund) 40-41 (37-40), Sauen 43-44 (40-42). Schafe: a) 54-55 (50-52), b) 50-53 (45-48), c) 42-47 (38-42), d) 30-35 (29-32). Kälber: a) 46-55 (42-50), c) 40-50 (36-47), d) 30-38 (28-35), Kühe: a) 32-37 (29-35), b) 26-30 (25-29), c) 22-25 (20-24), d) 17-20 (15-18).

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S · P · D

Berlin, den 10. Juli 1931

Der Talisman.^x

SPD. Ein Bekannter nahm mich kürzlich mit in seinen Klub, der sich in einer Privatwohnung befand. Ich wusste, dass er ein "Zocker" war, und wunderte mich deshalb auch nicht, als die Herren sich schon nach wenigen Minuten der Begrüssung und des Beisammenseins an kleine Tische verteilten und zu spielen begannen. Dazu schenkte der Klubinhaber einen Wein aus.

Ich nahm am Tische meines Bekannten Platz. Spielte auch mit. Ekarté. Es ging aber anständig zu. Die Einsätze waren auch nicht hoch. Wohl meinetwegen nicht. Um mich von der Harmlosigkeit des Klublebens zu überzeugen.

Gegen 12 Uhr bekam ich es aber doch satt. Ich stand auf. An einem Nebentische sassen ein Russe und ein... ja, weiss Gott, welcher Nationalität der andere angehören mochte! Jedenfalls hatte er ein interessantes Gesicht: schmale kantige Form, kluge Augen, scharf gebogene Nase, starke Augenbrauen, hohe Stirn und glattes, nach hinten gekämmtes, eisengraues Haar. Alter vielleicht 50 Jahre. Wie ich später hörte, wurde er "Herr Professor" angeredet. Aber das war wohl nur ein Spitzname.

Der Herr Professor verlor. Der Russe häufte mit phlegmatischer Ruhe Schein auf Schein, Taler auf Taler. Und auf das oberste Geldstück setzte er einen kleinen goldenen Buddha. Die Beiden spielten ziemlich hoch; 17 und 4. Der Professor verlor, - verlor; der Thron des Buddha wuchs höher und höher, und sein Lächeln erschien immer satter und zufriedener.

Schon wieder hatte der Professor bezahlen müssen. Zehn, sieben, Dame besass er; zehn, Bube, König, Dame, Bube zeigte der Russe. Lässig und schweigend strich er den Einsatz ein. Die Lippen des Professors wurden schmaler und strenger. Seine grauen Augen sahen den Russen hart an. "Ein merkwürdiges Glück heut' Abend für Sie!" betonte er.

"Das macht mein Talisman," versetzte der glückliche Gewinner, "mein kleiner Buddha! Der steht mir bei!" Und seine Hand strich liebevoll über den hockenden Gott.

Sie spielten weiter. Auch von den Nachbartischen hatten sich einige Spieler eingefunden und sahen neugierig zu. "Hören Sie auf, Herr Professor; Sie zwingen es heut' Abend nicht!" riet einer. Der Professor antwortete nicht; seine Augen aber nahmen einen harten und bösen Glanz an. Sie stachen auf seinen Gegner. Er wölbte die Brauen und schob den Kopf etwas vor. "Es nutzt nichts", sagte er dann. "Ich werde mir auch einen Taslisman zulegen müssen!" Er lächelte dünn; griff in die Tasche, zog seinen Browning hervor und legte ihn auf sein letztes Geld. "Schach dem Buddha!" drohte er. Die Spieler rundum stutzten und lachten dann wie über einen guten Witz. "Der hat mir schon mehr als einmal gute Dienste getan", versicherte der Professor bedeutungsvoll. "Im übrigen verlangt mein Talisman aber auch ein neues Spiel. Sie haben das erste gegeben", nickte er dem Russen zu, "so opfere ich das zweite!" Damit entnahm er seiner Brusttasche ein neues Kartenspiel, entfernte die Umhüllungen der Fabrik und warf es auf den Tisch.

Sie spielten weiter. Und wirklich erwies sich der Browning stärker als der Buddha. Der Professor gewann auffallend. Die Macht des Buddha war gebrochen. Der unheimlich auf ihn gerichtete Browning riss Stufe um Stufe von seinem hohen Thron. Und er übte grausame Rache; um 1 Uhr war der Russe völlig aus-

geplündert. Gelassen steckte der Professor Geld und Browning in die Tasche.

Der Zufall wollte es, dass ich auf dem Heimweg eine Strecke mit dem Professor allein ging. "Der Moskowiter spielte mit gezinkten Karten", wettete er, "da wurde es höchste Zeit, meinen Talisman einzusetzen!"

"Ja, Ihr Browning hat ihn aus dem Geleise geworfen!" wunderte ich mich.

Der Professor lachte. "Mein Browning! Meine Karten aber auch!"

"Wie soll ich das verstehen?" fragte ich naiv.

"Sie sind ein Säugling; das brauchen Sie auch nicht zu verstehen!" lachte der Professor. Dann hielt er mir einen längeren und klugen Vortrag über die neueste Phase des Kommunismus.

Wilhelm Lennemann.

Der Wundermönch.^x

SPD. "Fürst Yussupoff, Dolguruki und die andern zögern zu lange", sagte Rul zu seinen beiden Mitverschworenen, dem Minister Abaczew und der Fürstin Sulejka. "Rasputin richtet jeden Tag neues Unheil an. Er muss fallen. Das Vaterland ist in Gefahr."

Die Fürstin klappte ein silbernes Döschen auf und zog ein Pulver in die Nase. "Die Dosis kann noch ein wenig stärker sein", meinte sie, "dann werde ich dem Gesellen ein Pülverchen eingeben, dass er das Aufstehen vergisst."

"Sie können jedes Quantum bekommen", entgegnete der Minister. "Opfern Sie sich dem Moloch und machen Sie es der Judith nach! Russland wird Ihnen den Kopf des Holofernes danken."

Die drei fuhren mit dem Kraftwagen zur Wohnung des Ministers auf dem Newsky-Prospekt. Die Fürstin sprach fast nichts, rauchte im Salon eine Zigarette, liess sich ein kleines Säckchen, das sich anfühlte, als sei Mehl darin, aushändigen und ging wieder. "Nun denn, auf heut Abend, im Café Yin", sagte sie beim Abschied.

Sie fuhr zunächst nach Hause und machte sorgfältig Toilette. Dann begab sie sich zu Rasputin. Der Eingang zum Hause des allmächtigen Mönchs war immer belagert von Journalisten und von Spionen, die im Dienste der Parteien für und gegen Rasputin standen. "Notieren Sie: Fürstin Sulejka geht Abends um 9 Uhr zu Rasputin", sagte die Fürstin zu einem der Umstehenden. "Je nach Bedarf können Sie dem Besuch persönliche oder politische Motive unterschieben." Der Mann lächelte und notierte eifrig. Die Fürstin traf Rasputin in seinem Sprechzimmer, das von Menschen der verschiedensten Gesellschaftskreise angefüllt war. Sie sah darin bekannte Gesichter adliger Persönlichkeiten und die stupid-eingefallenen Gestalten russischer Bauern und Arbeiter. Alle hatten Anliegen an den Gewaltigen. Rasputins mächtiger Körper schien wie von einem Insektenschwarm umgeben zu sein. Als er die Fürstin erblickte, blitzte es in seinen dunklen, von buschigen Brauen überwucherten Augen auf. Er eilte auf sie zu, umarmte sie und küsste ihr beide Wangen. "Da bust du ja wieder, mein Täubchen", sagte er. "So komm!" Er drängte sie in ein Nebengemach, das schlecht möbliert war und unordentlich aussah, und nötigte sie auf, auf einem Sofa Platz zu nehmen. Dann liess er Wein bringen. Hastig stürzte er mehrere Gläser hinunter. Die Fürstin trank ihm einige Male zu. "Es ist gut, dass du gekommen bist", sagte Rasputin und streichelte ihr die Hände. "Nun musst du oft hier sein; bei mir wirst du Frieden und Freude finden."

Rasputin redete viel, und seine forschenden, tiefliegenden Augen erglänzten in einem dunklen Feuer. Dieser gigantische Mensch hatte eine Unsumme von geistiger und körperlicher Kraft zu verschwenden; dann aber brauchten seine mannigfaltigen Energien auch wieder Nahrung, um wach und gespannt zu bleiben. Selbst ein Lebenselement, ging Rasputin dröhnend durchs Leben, zerstörend und

aufbauend, Gutes wirkend und Unheil bringend, gehasst und gefürchtet, geliebt und bewundert. Legendar und riesenhaft wuchs seine Persönlichkeit ins Phantastische. Mit seinen Armen umfasste er ganz Russland, und der Zar selbst stand klein in seinem Schatten wie ein von ihm Besessener.

Als Rasputin einmal für eine Minute hinausgerufen wurde, tat ihm die Fürstin das Pulver ins Glas. Zu ihrer Verwunderung merkte sie, dass ihre Hand zitterte. Sie liess das Döschen fallen und hob es nicht wieder auf.

Rasputin trank das Glas in einem Zuge leer. Als er dann die Fürstin anschaute, glaubte sie, dass er ihr furchtbare Blicke zuwerfe. Ganz verstört erhob sie sich und rannte zum Zimmer hinaus. Rasputin lief ihr nach. Auf der Strasse holte er sie ein. Sie war in eine Autodroschke gesprungen und rief dem Chauffeur zu: "Café Yin!" Im letzten Augenblick sprang Rasputin zu ihr in den Wagen. "Was ist dir, mein Täubchen?" fragte er sanft und zog sie an sich. Die Fürstin brachte kein Wort hervor und überliess sich ihm willenlos.

Im Café Yin, dem nächtlichen Treffpunkt der Gesellschaft, folgte eine jener Orgien, deretwegen Rasputin schon berüchtigt war, und die sich allmählich zu Skandalen auswuchsen. Rasputin betrank sich sinnlos, führte sich ganz unmöglich auf und tanzte zuletzt als Staretz einen wilden Tanz.

Rul und Abaczew stellten die Fürstin. "Ich habe ihm das Pulver in den Wein getan, und er hat das ganze Glas ausgetrunken", berichtete sie. "Das hätte ein Pferd getötet", bemerkte Rul betroffen. "Er steht mit dem Teufel im Bunde", sagte die Fürstin. "Und wenn er dreimal mit dem Teufel im Bunde steht, so entgeht er meinem Dolche doch nicht", entgegnete Rul ingrimmig.

Rasputins Trunkenheit wurde immer gefährlicher. Da trat unbemerkt Radow, der Polizeichef, zu ihm und flüsterte: "Nehmen Sie sich in Acht, Euer Gnaden! Wir haben sichere Anzeichen, dass ein Attentat auf Sie geplant ist." Kaum hatte der Polizeichef ausgeredet, als der Wirt des Lokals laut in den Saal rief, Rasputin werde soeben telephonisch zu Seiner Majestät dem Zaren befohlen. Der Thronfolger sei schwer erkrankt. Rasputin sah sich nach der Fürstin um und bat sie, mit ihm zu fahren. Sie wagte nicht zu widersprechen. Vor dem riesenhaften Mönch im weiten Mantel tat sich im Nu eine Gasse scheuer Ehrfurcht und glaubiger Bewunderung auf. Heilig der Mann, der das Geschick der Dynastie, des heiligen Russland, in Händen hielt! Welcher Mörder hätte es in dieser Minute gewagt, Hand an ihn zu legen! Der Polizeichef atmete auf: dieser Telephonruf hatte sein Sorgenkind sicher aus schwerer Gefahr errettet. Leicht und lächelnd, aller Trunkenheit ledig, schritt der Erhabene dahin.

Der heilige Mönch hatte jederzeit Zutritt zu den Gemächern der Zarenfamilie. Zar und Zarin standen bekümmert am Bette des kranken Sohnes. Der Thronfolger war bluterkrank, und man hatte ihn schon oft aufgegeben. Rasputin übte einen heilsamen Einfluss auf das Kind aus. Alle sahen in dem Wundermönch den Retter des Knaben. Der lag wieder in schweren Krämpfen. Das Gesicht war ganz blau, und die Beine hatte er krampfhaft an den Leib gezogen. Rasputin legte seine Hand auf die Stirn des Kranken und redete leise und lange zu ihm, Das Kind beruhigte sich merklich und blickte dem Wunderarzt nach einigen Minuten lächelnd ins Gesicht. Die Umstehenden waren erschüttert und weinten. Die Fürstin stand im Banne der übersinnlichen Kräfte dieses Mannes.

Nach einer Stunde wandte er sich zum Gehen. Sie fuhr mit ihm in seine Wohnung. "Wird mein Täubchen nun bei mir bleiben?" fragte Rasputin sie sanft. Wie eine Welle ging es über die junge Frau hinweg. Ihr war, als ob sie schlafwandle. "Wirst du jetzt nicht mehr an mir zweifeln?" fragte er weiter mit eigentümlicher Betonung. "Nein, nie!" schluchzte sie. "Dann lass uns wieder Wein trinken!" Sein Fuss stiess an das Döschen das die Fürstin hier vor wenigen Stunden hatte fallen lassen. Er hob es auf, roch daran und gab es ihr. Sein Gesicht war undurchdringlich.

Sie brach in ein hysterisches Weinen aus. "Rul und Abaczew wollen dich. Ein Krampf brach ihre Stimme. "Nun, das ist vorüber", sagte Rasputin gütig. Er

wusste, die Beiden wurden morgen verhaftet oder waren es vielleicht schon. "Das Böse kann nicht das Gute verschlingen! Ich bin gefeit. Und du hast nun zu mir gefunden, Täubchen!" Er hielt den Kopf der Fürstin an seiner Brust und blickte ihr tief in den offenen Nackenausschnitt. Da nahm sein Auge einen andern Ausdruck an. Gier und Begehrlichkeit flammten darin auf....

Erich Kunter.

Das Fluoreszenz-Mikroskop.^x

SPD. Es ist bekannt, dass Licht bei der Umwandlung gewisse chemische Prozesse auslöst. Weniger bekannt ist es, dass unter gewissen Bedingungen Licht von bestimmter Farbe in Licht andrer Farbe umgewandelt wird. Diese Erscheinung nennt man Fluoreszenz. Dabei wird immer kurzwelliges, also etwa violettes oder blaues Licht in längerwelliges Licht gewandelt. Noch viel besser als das sichtbare violette Licht eignet sich zur Hervorrufung der Fluoreszenz das noch kürzerwellige ultraviolette Licht, das allerdings, wie bekannt, dem menschlichen Auge nicht mehr sichtbar ist. Derartiges Ultraviolettlicht strahlen die Sonne, der elektrische Lichtbogen und die Quartlampe aus. Die Erscheinungen der Fluoreszenz haben in neuerer Zeit wieder erhöhtes Interesse bei Biologen und Chemikern gefunden. Der Biologe benützt sie zur leichteren Erkennung und Untersuchung der Aufbauelemente, aus denen sich die organische (Leben tragende) Materie zusammensetzt. Für den Chemiker bilden sie ein Hilfsmittel, kleine Mengen von Substanzen (Mikro-Analyse) zu identifizieren. Allerdings war man bisher darauf beschränkt, Fluoreszenzbeobachtungen nur mit dem unbewaffneten Auge durchzuführen und die Erscheinungen im Grossen zu beschreiben. Aber damit ist weder der Biologe noch der Chemiker zufrieden. Der Biologe kann nur mit dem Mikroskop feststellen, in welchen Gefüge-Elementen charakteristische Fluoreszenzen auftreten. Der Chemiker wiederum will nicht nur die Farben genau erkennen, sondern auch aus der Kristallform und anderen nur mikroskopisch zu beobachtenden Erscheinungen Schlüsse ziehen.

Die bisher vorhandenen mikroskopischen Einrichtungen haben sich jedoch in der Praxis nicht durchsetzen können, weil die verwendeten Lichtquellen zu schwache ultraviolette Strahlen aussandten. Sowohl die bisher benützten hochamperigen Bogenlampen als auch die Quarzlampe zeigten diese Mängel. M. Haitinger hat nun gefunden, dass ein Lichtbogen zwischen bestimmten Metallen als Elektroden so viel Ultraviolett aussendet, dass er eine vorzügliche Lichtquelle für die Fluoreszenz-Mikroskopie darstellt. Haitinger hat in Zusammenarbeit mit dem Optiker Reichert (Wien) ein neues Fluoreszenz-Mikroskop konstruiert, das auch hochgestellten Anforderungen entspricht. Mit diesem Instrument können nicht nur stärkste Vergrößerungen zur Fluoreszenzuntersuchung angewendet werden, sondern die mikrographischen Aufnahmen derartiger Fluoreszenzbilder gelingen bereits bei Belichtungszeiten von 20 Sekunden, während man früher die Belichtungszeiten nach Stunden berechnen musste. Ein Blick in das Fluoreszenz-Mikroskop lässt den Beobachter ein Bild von nie geahnter Schönheit und Mannigfaltigkeit der Farbenpracht schauen.

Für den Wissenschaftler und Forscher eröffnen sich dadurch neue Wege: Während sonst zur Erkennung des Gefügebauens von Objekten aus dem Reiche der Lebewesen die Einwirkung chemischer Reagenzien und Farbstoffe nötig hatte, durch welche die oft halbflüssige Struktur der belebten Materie festgehalten und besser sichtbar gemacht wird, ermöglicht das Fluoreszenz-Mikroskop die Beobachtung lebensfrischer Objekte und bewahrt so den Forscher vor Täuschungen, die durch ein einfaches Verfahren, um unter Ausschaltung langwieriger chemischer Prozesse Stoffe zu identifizieren. So kann er z.B. mit dem Fluoreszenz-

Mikroskop Verfälschungen und Verunreinigungen von Nahrungsmitteln und von einer Reihe gewerblicher Produkte, Drogen usw. rasch erkennen. Ein weiteres Feld eröffnet sich hier sowohl dem Forscher als auch dem Praktiker.

Dr.R.Reichert (Wien).

Aecker, die im Keller liegen.^x

SPD. Es gibt Leute, die haben ihre Aecker mitten in Berlin liegen. Weil es aber zwischen dem Steinmeer keinen Platz für sie gibt und der Grund und Boden viel zu teuer ist, deshalb müssen sie ihre Felder in die Tiefe legen. Sie hausen mitten unter Berlin und betreiben ihre Landwirtschaft - in Kellern. Was kann man mit leeren Kellern machen, die Zinsen fressen und ihre ursprüngliche Bedeutung verloren haben? Gewöhnlich baut man sie heutzutage zu Auto-garagen um. Aber das frisst viel Geld und rentiert sich nicht immer, besonders, wenn die Lage für diesen Zweck nicht günstig ist. Also was dann?

Man eröffnet etliche Dutzend Stufen unter der Erde im Dunklen, Feuchten und Kühlen einen landwirtschaftlichen Betrieb. Man züchtet Champignons.

Der Champignon ist gar kein Muss-Franzose. Er gedeiht in Deutschland ebenso gut wie in Frankreich, und wir bekommen den deutschen obendrein noch frischer. Die Champignonzucht in Deutschland nimmt immer mehr zu. Dass sie auf der Höhe ist, beweist am besten der Umstand, dass der grösste deutsche Champignonzüchter, der täglich 8 bis 10 Zentner dieser edlen Pilze erntet, die zur Aufzucht notwendige Brut in grossen Mengen - nach Frankreich exportiert. So ist mancher französische Champignon, der leider und unnötigerweise immer noch importiert wird, von rechts wegen deutscher Abstammung.

Eine grosse Champignonzüchterei ist vor einiger Zeit mitten unter Berlin in der Nähe des Alexanderplatzes angelegt worden. Wie lukrativ ein solches Unternehmen ist, wenn es fachmännisch geleitet wird und alle notwendigen Bedingungen erfüllt sind, geht daraus hervor, dass hier bereits nach fünf Monaten alle Einrichtungskosten herausgewirtschaftet worden sind.

In eine stillgelegte Brauerei zog ein andres Unternehmen ein. Für die vielen Stallungen, Lagerräume und Garagen hatte es die beste Verwendung. Nur mit den ausgedehnten Kellereien wusste man nichts anzufangen, bis man auf diese Idee kam.

Heute durchziehen lange Beete diese Keller. Wie Schneeflocken auf schwarzem Boden wuchern die Pilze und warten, bis sie allmorgendlich, je nach dem Umfang der einlaufenden Bestellungen, abgeerntet werden.

Der Champignon ist ein dickköpfiger Kerl, auch in des Wortes übertragener Bedeutung. Er wächst nur auf Pferdemist, und auch dann nur richtig, wenn die Pferde, die den Mist liefern, allein Hafer zu fressen bekommen. Der Gärtner muss in den Pferdeställen kontrollieren, ob die Kutscher und Pferdepfleger wirklich nur Hafer verfüttern, Aus diesem Pferdedung werden, wenn er etwa drei Wochen abgelagert ist, lange Beete gemacht. Die Champignonbrut, das "Myzel", wird in diese Beete hinein-"gespickt". Dann kommt noch fingerdick eine beliebige Erde darüber. Nach etwa sechs Wochen kommt der erste Champignon hervor, und schon drei bis vier Tage später beginnt die erste Ernte. Wie stark der Ertrag allmählich wird, ersieht man daraus, dass man durchschnittlich auf einem Quadratmeter 15 bis 18 Pfund erntet. Nach zweieinhalb bis drei Monaten sind die Beete abgeerntet, werden entfernt, und eine neue Kultur wird angelegt. So lässt sich der Raum dreimal im Jahre verwerten, denn der Champignon, der im dunklen Keller bei gleichbleibender Temperatur von 15 bis 18 Grad Celsius haust, wächst im Sommer ebenso wie mitten im Winter.

Aber auch Sorgen haben die Champignonzüchter. Ihr grösster Feind ist die

Champignonfliege, die sich fast nie fernhalten lässt. Sie legt ihre Eier zwischen die Pilze, und die Made zerstört sowohl den Pilz als auch das Myzel. Trotzdem die Räume nach jeder Kultur desinfiziert werden, tritt die Fliege immer wieder auf, da sie mit dem Pferdemit hereinkommt. Da hilft eben nichts anderes als - sie zu fangen. Das ist umso schwerer, da sie nur sehr klein ist. Aber die Züchter kennen ihren schlimmsten Feind und wissen ihn sehr bald zu erkennen, zu finden und zu vernichten.

Schwieriger ist es, das zur Zucht notwendige "Myzel" heranzuzüchten, ein wie hellgrauer Schmutz aussehendes Geflecht, das sich aus den Sporen des Pilzes bildet. Man lässt die Pilze blühen und fängt die Sporen auf. Diese kommen in 26 Grad warme Beete, und nach sechs Wochen bildet sich, wenn es so gut sein will, das Myzel. Oft schlägt dieser Versuch aber auch fehl, sodass sich mit der Anzucht nur wenige Züchter befassen. Die meisten anderen kaufen von diesen das Myzel. Zur richtigen Anzucht des Myzels ist ein eigenes Laboratorium nötig, doch hat man gelegentlich auch Versuche gemacht, sich dieses Laboratorium auf merkwürdige Art zu sparen. Das Laboratorium ersetzte in diesen Fällen - ein Pferd. Man ging mit einem ausgeblühten Pilz einfach in den Stall und blies dem Pferde die Sporen in die Nüstern. Jetzt war der Pferdekörper das Laboratorium. Man sammelte den Dung, hielt ihn auf Blutwärme, und oft bildete sich auf diesem ebenso einfachen wie ungewöhnlichen Wege das Myzel. Immer freilich klappt dieses vereinfachte Verfahren nicht.

"Und wenn das Auto das Pferd verdrängt, was wird dann aus dem Champignon?" fragen wir den Züchter. Doch der winkt lächelnd ab: "Mit alten Gummireifen habe ich allerdings noch keinen Versuch gemacht. Es wäre auch zwecklos, denn der Champignon wächst ausschliesslich auf Pferdemit. Noch nicht einmal bei Kuh- und Schafdung geht es. Aber wir können ganz ruhig sein. Eher wird es keine Autos mehr geben als keine Pferde. Sie wären sicherlich erstaunt, wenn Sie wüssten, wieviel mehr Pferde es in Berlin gibt als Autos."

Gespentisch gleiten Lastaufzüge, die früher Fässer mit Lagerbier befördert haben, in diesem Keller auf und ab. Frischen Pferdemit fahren sie herunter, frische Champignons fahren sie herauf in Körbchen, an denen die Namen der bekanntesten Berliner Gaststätten und Hotels verraten, wo die Edelpilze, kaum ein Dutzend Stunden vorher geerntet, noch am gleichen Abend verspeist werden.

Mario Mohr.

Der Mann mit den Warzen.^x

SPD. Ich stehe auf der Plattform der Strassenbahn. Ein Mann mit vielen Warzen im Gesichte klettert herauf, klopft mir auf die Schulter und fragt freundschaftlichen Tones: "Na, hammse widr mal einen Schbaziergang durch die frische Luft gemachd?"

Ich betrachte den Mann mit den vielen Warzen genau. Er ist mir völlig unbekannt. Ich antworte nicht. Das ist ihm jedoch gänzlich gleichgültig. Er fährt einfach zu reden fort: "Ja, das habe ich mir gleich gedachd, wo ich Sie gesähn habe, dass Sie widr mal einen Schbaziergang gemachd hamm. Sie sähn so frisch aus. Na, und Erich?"

"Was für ein Erich?"

"Na, der gleine Garniggl, den Sie sich vorje Woche gegauft hamm?"

"Ich glaube, Sie irren sich."

"I, gein Gedangke! Ich war doch selwa drbei, wo Sie sich den gegauft hamm. Erich hiess der. Ein hibsches Gärljn war das. Wenn dem seine Frau wirfd, da missn Sie mir einen oder zwei gleine Garniggl abgeben. Ja. Wir hamm uns das im Grieje angewehnd. Da gab's gein andres Fleesch. Da hamm wir in einer Dour

Garniggl gefressen. Und seid der Zeid bin ich auf den Geschmagg gegommen. Mid Gurgnsalad. Meine Frau meind zwar, Endivjensalad wäre besser, aber ich beschdelle mir immer Gurgnsalad zu Garniggl. Doch, das is was Wunderbares. Da lasse ich jeden Hummer und jede Ausdr drfür schdehn. Das heissd, ich habe zwar noch nie Hummer oder Asdrn gegessen, aber ich gann mir schon in meiner Fandasia ausmalen, wie das schmeggd. Nein, da ziehe ich lieber was Gräfdjes vor, zum Beischbiel Garniggl. Das filld wenijdsens den Magen. Aber ohne Gurgnsalad is das nischd. Da muss Gurgnsalad drbei sein.*

Plötzlich schlägt mir der Mann wieder auf die Schulter, zerrt mich am Arm, deutet auf einen Mann, der auf der Strasse vorübergeht, und schreit förmlich: "Guggnse sich den mal an!" Ich tue, was der Mann mit den vielen Warzen wünscht. "Na, und? frage ich.

"Hamm Sie den Mann gesähn?"

"Ja."

"Wissense was? Jädzd habe ich Sie die ganze Zeid über für den gehaldn. Das ist nämlich Herr Binkebank. Und ich dachde, Sie wären Herr Binkebank. Ich bin nämlich so gorzsichdj. Da gommd sowas for. Deswejn dachde ich, Sie wären Herr Binkebank. Sie haben beinah dieselbe Figur wie der. Bloss der is andersch, wemmr mid dem schbrichs. Der gibd wenichdens Andwordn, wemmr mid dem schbrichd. Aber Sie - Sie müssn schon entschuldjn, wenn ich offen mid Ihnen rede - Sie sind mir von der erschen Minute an ein bissjn doof vorgegommen..."

Kurt Miethke.

SPD. Eine kuriose Armee.^x Die merkwürdigste "Armee", die es je gegeben hat, ist wohl die des Fürststabs von Fulda gewesen, die ein Bestandteil der bekannten deutschen Reichsarmee war. Ein fuldaischer Chronist des 17. Jahrhunderts berichtet darüber folgendes: "Das Militör, das gehalten wurde, ward aus der Landessteuerkasse belöhnet. Im Jahre 1657 war Herr Wilhelm Gross Offizier und hatte über acht Gemeine zu befehlen. Gedachter Herr Hauptmann Gross erhielt drei Gulden Handgeld und hat übrigens seine monatliche Besoldung zu zehn Gulden von der Judenschaft in Fulda bezogen. Dafür genoss die letztere den Schutz des Fürststabs. Jeder der acht gemeinen Soldaten bekam 90 Kreuzer (1½ Gulden; d.h. 2,55 Mark nach heutigem Gelde) Handgeld und des Monats 5 Gulden (8,50 Mark) Löhnung. Die Patronen zu 60 Ladungen und acht Bandeliere kosteten vier Gulden 30 Kreuzer. Uebrigens haben Ihre fürstlichen Gnaden die acht Musketen aus dero Schlosse zu Neuhof hergegeben. Es scheint nicht, dass dieses Militär mit Uniform versehen gewesen sei, sondern das Zeichen ihres Ehrenstandes war: auf Werktagen ein paar blaue, auf Sonntagen ein paar rote Strümpfe, wofür die Ausgaben in den Rechnungen aufgeführt stehen."

Diese jammervolle Truppe hatte in Kriegszeiten zur Reichsarmee zu stossen, wurde dann allerdings noch um etliche Mann verstärkt. Sie bestand bis zum Jahre 1803, wo das Fürstbistum infolge des von Napoleon diktierten Lincolner Friedens mediatisiert und unter die angrenzenden weltlichen Fürsten als Entschädigung für die von ihnen auf dem linken Rheinufer an Frankreich abgetretenen Gebietsteile verteilt wurde. Ueber die "Schlagfertigkeit" dieser Armee braucht man wohl kein Wort zu verlieren.

SPD. Die Welt wird kleiner, je mehr du sie bereist. Oder wird nur dein Horizont grösser?
